Erscheint jeden Freitag
Postsparkassen-Konto Nr. 45983
Inseraten-Abteilung Nr. 63372
Telephon Nr. 626-30
Redaktion und Administration: Prag I., Dlouhá 41.
Abonnement halbj. 45 Kč.

1. Tebet 5693
30. Dezember 1932
XXVI. Jahrgang
Nr. 53

Selbstwehr
Jüdisches Volksblatt

HEUTE:

Esriel Carlebach: Rußlandreise

Viktor Kohn: Jüdische Schule und jüdische Politik

Jüdische Schwimmer im Altertum

M. Y. Ben Gawriel: Englands Politik an der Piratenküste

Letzte Seite: Palästina-Umschau

Gerda Arlosoroff-Goldberg:

Die Pläne der Palästina-Regierung

Vor einer Reformperiode?

Es wiederholt sich in Palästina zu ei[illegible]de das Schauspiel von 1922, als Sir Herbe[illegible]uel den Versuch machte, dem Lande, nachdem es a[illegible] der Hand der Militärbehörden in die der Zivilverwaltung übergegangen war, eine Art von Konstitution zu geben: Die Regierung setzt konstitutionelle Reformen auf die Tagesordnung. Unterdes haben sich die Verhältnisse im Lande entscheidend geändert. Der Zionismus hat große Fortschritte gemacht, ist zu einer bestimmenden, wenn nicht der bestimmenden wirtschaftlichen Kraft im Lande geworden, die in Stadt und Land das modernisierende Element darstellt und gerade jetzt diese Modernisierung mit großen Schritten vorwärts treibt. Unter den Arabern hat sich die in jenen Zeiten noch in den Anfängen steckende Nationalbewegung ausgebreitet und gekräftigt und zu gleicher Zeit haben sie — wenn auch weit langsamer, weniger zielbewußt und mit kleinen Mitteln — die Modernisierung der Juden mitgemacht. In der Stellung der Juden zu den Engländern hat sich ein scharfer Wandel vollzogen, der von einem Gefühl der leidenschaftlichen Sympathie und Verbundenheit zu einer Haltung des Mißtrauens und der Animosität geführt hat. Die Kluft zwischen Arabern und Juden ist in dem vergangenen Jahrzehnt tiefer geworden, die Gegensätze der beiden Nationalismen bestimmen auf fast allen Lebensgebieten die Haltung der beiden Lager und bestimmen zu einem bedeutenden Maße die Haltung der Mandatarmacht. Kurz gesagt, Palästina hat in diesem Jahrzehnt vollauf den Ruf gerechtfertigt, den es unter der Beamtenschaft des englischen Empire bekommen hat, nämlich das schwierigste Administrationsgebiet des Nahen Ostens und eines der schwierigsten des gesamten Imperiums zu sein. So ist die Situation, in der die Mandatarmacht unter der Leitung des Oberkommissars Sir Arthur Wauchope und unter Zustimmung des Colonial Office daran geht, eine Reihe von Reformen im Lande durchzuführen.

Warum drängt die Regierung jetzt zu Reformen?

Die auffallendsten Fortschritte in Palästina während des letzten Jahrzehnts hat neben der zionistischen Siedlung eine Reihe von Werken aufzuweisen, die direkt oder indirekt mit dem britischen Imperium und seiner Sicherung in diesen Breiten zu tun haben. Die Fortschritte sind in der Tat so, daß die englische Aktion in dieser Hinsicht in Kürze für abgeschlossen gelten kann. Das gilt sowohl für den Hafen, der im nächsten Jahre eingeweiht werden soll wie für den Flugverkehr, der bereits über Tiberias geht; das gilt für die Sicherung der Grenzen in Transjordanien, für die Sicherung und Vorbereitung der Röhrenleitung für das Mossul-Oel. Wenn zur endgültigen Fertigstellung und Abrundung aller Maßnahmen zur Sicherung „der anderen Seite des Suezkanals" und der „Landbrücke nach Indien" noch eine Reihe von Aktionen durchzuführen sind — Fertigstellung der Röhrenleitung und des sie begleitenden Weges, bessere Sicherung der palästinensischen Südgrenze usw. — so kann man doch bereits gut erkennen, daß die nächsten Jahre, wenn nicht ganz unvorhergesehene Veränderungen auftreten, diese Abrundung bringen müssen. Denn England hat in dieser Gegend seine Interessen nachdrücklich und ohne viel Aufhebens davon zu machen, zu fordern gewußt und wird es weiter so halten. Wir haben also damit zu rechnen, daß im Laufe einer kurzen Zeit, von ganz wenigen Jahren, diese Stellung des Imperiums ausgebaut ist. Mit diesem Zeitpunkte könnte sich England mit einer Art Oberaufsicht über das Land begnügen, brauchte nicht unbedingt, um seine Interessen zu wahren, die gesamte Administration in seinen Händen zu halten. Es würde also einleuchten, daß vom Standpunkt des Imperiums aus die Zeit gekommen wäre, bestimmte Aenderungen in den Regierungs- und Verwaltungsformen des Landes vorzunehmen, die als eine Grundlage für die Umwandlung der Beherrschung durch England dienen.

Darüber hinaus aber folgt England in seinem Reformwillen dem Druck der öffentlichen Meinung des Landes, der auf einen Abbau der autokratischen Regierung abzielt. Daß unter den Arabern dabei das Vorbild der Nachbarländer, die Parlamente oder parlamentsähnliche Institutionen besitzen, eine Rolle spielt, braucht keiner besonderen Betonung. Bei den Juden ist die Kritik der bestehenden Verwaltung ebenfalls von beträchtlicher Schärfe und stützt sich zu einem hohen Maße auf die Anklage gegen eine unkontrollierte, vom Willen der Landesbevölkerung nicht beeinflußte Administration. Es kommt dazu, daß in England selbst eine beträchtliche Opposition gegen das gegenwärtige Regime in Palästina besteht, die parallel geht mit der Opposition gegen die Verwaltung anderer Kolonie- und Mandatsgebiete, so daß auf eine graduelle Aenderung der bestehenden Regierungsmethoden hinarbeitet, auf Unterstützung in der öffentlichen Meinung Englands und im Parlament rechnen kann. Die Richtlinie deutet auf eine Ablösung der bestehenden Verwaltung durch andere Einflußkräfte hin, die sich in der Richtung der Entwicklung Iraks, das bereits im Völkerbund sitzt, bewegen muß. Um eine solche Aenderung vorzubereiten, erscheint eine Ordnung der inneren Landesverhältnisse, die Schaffung einer ausgeglicheneren Stimmung, die Bildung bündnisfähiger Gruppen, mit denen England nach der Reform zusammenarbeiten kann, geboten. Und wenn auch — den Sonderverhältnissen des Landes entsprechend, die Ablösung des Mandates durch eine andere Einflußform in Palästina langsamer vor sich gehen muß als anderswo, so muß sie doch kommen und richtig vorbereitet werden. Alle diese Einflüsse und Ueberlegungen, zum Teil aus der Situation Englands, zum Teil aus der des Landes fließend, machen bei der Regierung den Boden für bestimmte Reformprojekte reif.

Welcher Art sind die geplanten Reformen?

Die Reformen, die heute im Lande auf der Tagesordnung stehen, umfassen sowohl konstitutionelle als auch ökonomische Aenderungen. Eine neue Munizipalitätenordnung liegt den Stadtverwaltungen des La[illegible]s zur Begutachtung vor; die Schaffung eines ge[illegible]gebenden Rates steht zur Diskussion; das Gesetz einer Regelung der Besitzverhältnisse über die verfügbaren Wasservorräte des Landes ist in Vorbereitung; das Projekt einer Einkommensteuer wird bearbeitet. Von stärkster Aktualität ist heute das neue Munizipalitätengese[illegible] da Wahlen bereits für den Anfang des neuen Jahres geplant sind und die Bevölkerung schon jetzt sich zu diesem Punkte zu äußern hat. Die Dinge liegen hier einigermaßen kompliziert. Die neue Vorlage bedeutet in vieler Hinsicht eher eine Einschränkung der Vollmacht in der Stadtverwaltung als eine Erweiterung ihrer Rechte. Es ist also nur logisch, daß die Juden, die lokale Selbstverwaltung zu einer ihrer wichtigen Losungen gemacht haben, gegen das Pr[illegible] Front machen und daß auch unter den Arabern [illegible] Stimmung ähnlich ist. Das Gesetz wird als un[illegible]okratisch bezeichnet, als eine neue Beschränkung der Bürgerrechte angesehen, was nicht unberechtigt ist. Die Bedingungen des Landes zeigen dabei von neuem, wie schwierig [illegible] Verhältnisse liegen. Im Grunde kann ein Gese[illegible] verschiedenen Entwicklungsstufen in den Munizipalitäten gar nicht gerecht werden. Wir haben es mit Städten zu tun, die durchaus modern sind und auch eine gewisse Erfahrung besitzen, so daß eine Ueberwachung durch die Regierung nur sehr locker zu sein braucht, während an anderen Stellen die Verhältnisse noch im primitiven stecken und wir damit rechnen müssen, daß die Zentralverwaltung sich um die städtischen Zustände genau kümmern muß, um Mißwirtschaft, Schlamperei oder auch Korruption zu verhüten. Trotz allen diesen Einschränkungen kann das neue Gesetz nicht als fortschrittlich bezeichnet werden und wird also mit Recht im Namen der Demokratie und der Selbstbestimmung bekämpft.

Anders und vielleicht noch schwieriger liegen die Dinge in der Frage des gesetzgebenden Rates. Die Frage ist nicht so aktuell als die der Munizipalitäten, denn es werden vermutlich noch ein bis zwei Jahre vergehen, bis alle Vorbereitungen für diesen Schritt getroffen sind, bis man die Arbeit der neuen Stadtverwaltungen ausprobiert, die krausen und dornigen Verhandlungen mit Juden und Arabern zu einem Abschluß gebracht sind. Man wird also Muse haben, sich mit dieser Frage ausgiebig zu befassen, aber es sieht vorläufig überhaupt nicht danach aus, als ob es unter den Juden den Willen zu einer neuerlichen Diskussion gäbe. Die Stellung des Jischuw in allen seinen Kreisen — einzelne Gruppen ausgenommen, die nicht besonders in Erscheinung treten — ist gegenüber dem Legislative Council ablehnend. Man fürchtet, von den Arabern im Council majorisiert zu werden, will als eine Minorität in kein Parlament hineingehen, opponiert in schärfster Weise und verläßt sich darauf, daß die Engländer eine solche Maßnahme nicht gegen die Gegnerschaft eines gewichtigen und wirtschaftlich bedeutenden Teiles der Bevölkerung werden durchsetzen wollen und können. Die Arbeiterschaft, die in dieser Frage mit den übrigen Gruppen des Jischuw konform geht, tritt mit einem Gegenvorschlag hervor, der einen paritätischen Rat fordert, der für alle Zeit so bleiben soll, um zu symbolisieren, daß keines der beiden Völker je im Lande herrschen oder beherrscht werden solle. Unter den gegebenen Bedingungen ist dieser Vorschlag natürlich irreal. Die Araber können ihn nicht akzeptieren und auch die Regierung wird ihm ohne Verständnis gegenüber stehen. Er bedeutet also nichts anderes, als die überall im Jischuw verbreitete Gegnerschaft gegen das Parlament in einer anderen Verkleidung. Jedoch enthält diese Stellungnahme einen gesunden Kern, indem sie nämlich von der Voraussetzung ausgeht, daß Palästina ein Sonderfall sei und daß daher auch seine konstitutionelle Entwicklung besondere Wege zu gehen habe. Freilich muß diese richtige Erkenntnis andere Resultate produzieren, wenn sie in der politischen Wirklichkeit fruchtbar werden soll. Wenn sie nur dazu dient, neue Argumente für die übliche Stellung des Jischuw zu liefern, ist sie von rein theoretischem Interesse.

Die Stellung der Araber zu der Frage ist nicht geklärt. Es besteht eine Gegnerschaft gegen den Council, da er die Zusammenarbeit mit den Juden und die Anerkennung des Mandates voraussetzt. Diese Argumente haben im arabischen Lager genügendes Gewicht, um zu einem Boykott des Vorschlags zu bewegen. Jedoch gibt es in letzter Zeit auch andere Stimmen unter den Arabern zu hören. Es mag diesem oder jenem unter ihnen eingeleuchtet haben, daß hier vielleicht die Möglichkeit einer schrittweisen Aenderung des Regimes vorläge und daß die dauernden Proteste gegen das Mandat und den Zionismus, ohne daß sie von praktischen Aktionen ergänzt würden, ungenügend seien. Außerdem genügt es — unter den palästinensischen Verhältnissen —, daß die Juden eine Maßnahme der Regierung bekämpfen, um die Araber aufhorchen zu lassen und zu überlegen, ob man daraus nicht folgern müsse, daß diese Maßnahme für die Araber von Vorteil sei. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß Teile der Araber teils wegen der Gegnerschaft der Juden und teils aus Gründen praktischer Politik dem Regierungsvorschlag des gesetzgebenden Rates — mit größeren oder kleineren Aenderungen — zustimmen werden.

Die Frage der Ueberwachung der Wasserschätze und die der Einkommensteuer treffen ebenfalls auf Gegnerschaft. Die Juden fürchten, daß die Regierung, wenn sie den Wasserreichtum des Landes in irgend einer Form kontrolliert, ein neues Mittel in die Hand bekäme, um ihren Siedlungsvormarsch zu hindern. Die Araber haben sich bisher nicht klar zu dem Punkte geäußert. In der Steuerfrage wieder bereitet sich ebenfalls eine Gegnerschaft der Juden vor, die interessanterweise nicht nur von den Besitzenden getragen wird, die, wie in jedem Lande, für ihre Güter fürchten — wer zahlte wohl gerne Steuern? —, sondern auch von dem Großteile der Arbeiterschaft, die fürchtet, daß die Juden stärker von der Steuer betroffen werden, weil ihre Geschäfte modern eingerichtet und daher leichter zu erfassen sind als die der Araber. Daß die leitenden arabischen Kreise, die durchweg zu den Besitzenden gehören, nicht gerade begeistert davon sind, von ihren Privilegien, die praktisch in Steuerfreiheit bestanden, etwas aufzugeben, versteht sich von selbst.

Fortschrittliche Politik.

Es ergibt sich also die einigermaßen groteske Tatsache, daß die Regierung mit allen ihren Reformvorschlägen bei der Bevölkerung, und zwar so ziemlich bei allen Kreisen auf Widerstand trifft. Soweit die Reformen de facto auf eine Beschränkung der Selbstverwaltung hinauslaufen, wie bei den Munizipalitäten, ist das verständlich. Bei den anderen Punkten erkennt man, daß die Verhältnisse im Lande nicht unter üblichen Aspekten betrachtet werden dürfen. Wir haben vorher angedeutet, daß eine Gegnerschaft der Juden gegen einen Regierungsvorschlag sofort unter den Arabern die Auffassung auslöst, hier könnte für sie ein Vorteil liegen. Hier liegt im Grunde die Erklärung aller Absonderlichkeiten und Komplikationen. Der Nationalismus und die nationalen Aspekte überschatten alle anderen Ueberlegungen. Der jüdische Arbeiter, der durch Zölle eine Menge von hohen Abgaben zu tragen hat, entschließt sich doch nicht für die Einkommensteuer, weil er eine auf nationalen Gründen basierte Korruption fürchtet und die stärkere Belastung seiner Gemeinschaft durch diese Reform. Die Demokraten im Lande opponieren gegen einen gesetzgebenden Rat, weil sie davon eine Schädigung der nationalen Ziele ihrer Gemeinschaft erblicken. Sozialisten opponieren gegen die staatliche Ueberwachung der verfügbaren Wasserkräfte, weil sie daran eine neue Waffe der Regierung erblicken, die zu irgend einer Zeit gegen die jüdische Siedlung gerichtet werden kann. Unter diesen Umständen, wo nationale Rücksichten, Hoffnungen und Befürchtungen alle anderen Ueberlegungen zurückdrängen, kann jede Aenderung und Reform nur mit den größten Schwierigkeiten vorwärts gehen. Man hat Jahre lang der Regierung ihren Konservatismus vorgehalten, sie zur Reform, zur Modernisierung der Landesgesetze, vernünftiger Steuerpolitik angetrieben. Sie hat sich nicht treiben lassen, ehe sie den Moment dafür für geeignet hielt. Jetzt beginnt sie mit einer anderen Methode und versucht — durchaus nicht überall, sondern sehr vorsichtig und tastend — hier und da zu ändern. Die Haltung der Bevölkerung jedoch ist bei dieser neuen Politik durchaus keine Hilfe oder Ermutigung. Die Entwicklung steuert geradewegs auf einen toten Punkt zu. Denn es ist unwahrscheinlich, daß die Regierung irgendwelche nennenswerte Reformen gegen den Willen der Bevölkerung durchdringen wird. Sie hat ohnedies genügend Widerstand im Lande zu überwinden, als daß sie ohne große Not sich noch neue Gegnerschaft schaffen sollte. Ob aber diese Stellung dem Wohle des Landes und seiner Entwicklung dient, darüber muß man stark im Zweifel sein.

Die Promotionen an der Hebräischen Universität

Jerusalem. **Am 23. Dezember fand an der Hebräischen Universität in Jerusalem die Verleihung akademischer Grade an eine Anzahl Studierender der Universität im Rahmen einer Feier statt, der der High Commissioner Wauchope, Sokolow, mehrere Vertreter auswärtiger Regierungen und zahlreiche Führer des palästinensischen Judentums beiwohnten. Es war dies die zweite Graduierungszeremonie seit Bestehen der Universität; die erste fand vor etwa einem Jahre statt.**

Der High Commissioner Sir Arthur Wauchope hielt eine Ansprache an die Graduierten und die übrigen Versammelten, in der er seiner Genugtuung darüber Ausdruck gab, daß im kommenden Jahre eine landwirtschaftliche Fakultät unter der Leitung von Dr. Chaim Weizmann im Rahmen der Universität eröffnet werden wird. Der Kanzler Dr. Magnes betonte in seiner Ansprache die Notwendigkeit der Schaffung einer pädagogischen Abteilung an der Hebräischen Universität. Zum Schluß sprach Sokolow. Nach der Feier lud der High Commissioner den Präsidenten der Jewish [illegible]ency Nahum Sokolow zu sich zum Diner ein; S[illegible]w folgte dieser Einladung.

Unter 1500 Beamten der Warschauer Postsparkasse kein einziger Jude

Warschau. In Warschau fand in diesen Tagen die feierliche Eröffnung des mit einem Aufwand von sieben Millionen Zloty erbauten Hauses der Postsparkasse bei Anwesenheit des Staatspräsidenten und des Ministerpräsidenten statt. Die jüdischen Pressevertreter, die der Eröffnung ebenfalls beiwohnten, konnten feststellen, daß unter den 1500 Beamten des Instituts kein einziger Jude ist, wo doch die Bevölkerung Warschaus zu 33 Prozent jüdisch ist und von den Inhabern der Postscheckkonten sogar 60 Prozent Juden sind.

Eine Rede Grünbaums

Warschau. Im Verlauf einer dreistündigen politischen Rede vor dem Parteirat kam J. Grünbaum auch auf die Frage der Rückkehr Weizmanns zur Führung in der zionistischen Bewegung zu sprechen. Die Revisionisten, sagte er, die auf keinerlei positive Taten hinweisen können und die in der Verbreitung von Panikstimmung ihren Vorteil sehen, ma[illegible] uns ein Schreckbild der Rückkehr Weizmanns und der kommenden Vorherrschaft des linken Flügels. Man schreckt uns mit dem Gespenst: „Sozialisten über dir, Israel!" Meine Beziehung zu Weizmann hat sich nicht [illegible]ändert, ich glaube, die Zeit ist noch nicht geko[illegible]en, daß er zur Präsidentschaft zurückkehrt. Nicht mit Rücksicht auf uns hat er die Präsidentschaft verlassen, sondern weil er durch die englische Palästina-Politik gehandicapt worden ist. Er hat durch seine Demission unterstrichen, daß die Linie des absoluten Vertrauens zu England gebrochen worden ist.

Heute liegt unser ERLAGSCHEIN (neues Formular) zur Begleichung des Abonnements für das 1. Halbjahr 1933 (Kč 45'—) bei. Pünktliche Zahlung erspart uns unnütze Mühe und Mahnspesen

Viktor Kohn:

Jüdische Schule und jüdische Politik

Die geplante Schulreform Dr. Dérers, die der Schulminister am 23. d. M. den eingeladenen Vertretern der Prager Tageszeitungen verkündete, hatte ein berechtigtes Echo der Presse im Gefolge. Man schrieb an leitender Stelle über Schule und Politik und konnte auch bereits die Stellungnahme einzelner Schulmänner in Sonderartikeln kennen lernen.

Die Minderheitspolitiker sehen in den Gesetzesvorlagen gegenüber der bisherigen Ordnung einen großen Schritt zur Gerechtigkeit und schreiben schon über tschechische, deutsche, slowakische, russische, polnische und ungarische Sektionen, bzw. Vertretungen in den zuständigen Schulstellen. Werden die Tageszeitungen auch berichten und die zuständigen Stellen etwa an der Tatsache vorübergehen wollen, daß wir Juden in der Tschechoslowakei ein eigenes, sich immer intensiver entwickelndes Schulwesen haben, das von tausenden Schülern besucht wird? Das hebräische Gymnasium in Mukačevo mit den hebräischen Volksschulen Karpathorußlands, die jüdischen Volks- und Mittelschulen der Slowakei, die Brünner jüdische Volks- und Mittelschule, die jüdische Volksschule in Prag, der eine Mittelschule in naher Zukunft angegliedert werden soll, die alle sprechen als wuchtige Tatsache von einer Kulturbewegung, die genau so wichtig für die Erziehung und Charakterbildung des Schülers, wie für den Staat selbst ist, der an einem selbstbewußten, nach innen und außen gefestigten Volksganzen Interesse haben muß. — Aus der eingangs erwähnten Situation ergeben sich nunmehr Pflichten für die hiesige Judenheit im allgemeinen, sodann für die einzelnen kulturellen Vereinigungen, Schulvereine usw., im Besonderen jedoch für unsere Vertreter im Parlament und den übrigen öffentlichen Körperschaften, die jetzt alle anderen Fragen zurückstellen müßten, um zu erzielen, daß wir endlich unser finanziell und pädagogisch gesichertes Schulwesen erhalten, auf das wir (wie uns erst neulich einer unserer öffentlichen Vertreter an Hand der Gesetze nachwies) im Sinne der geltenden internationalen Bestimmungen vollen Anspruch haben. Als erste sofortige Maßnahme schlage ich eine Zusammenkunft aller zuständigen Faktoren einschließlich unserer führenden Politiker für die nächste Zeit in Prag vor.

Ist das noch politischer Kampf?

Unter diesem Titel berichtet die „Jüdische Rundschau" folgendes:

„Ein Freund unseres Blattes sendet uns das Briefkuvert eines von einer Firma in Tel Awiw an einen Adressaten in Deutschland gerichteten Briefes. Auf der Rückseite des Kuverts ist (nebst der Adresse des Absenders Emil Knoll, Tel Awiw) der folgende Text in deutscher Sprache aufgedruckt: „Die jüdischen nationalen Fonds sammeln Spenden von Juden aller Weltteile und verwenden sie zum Ausbau eines internationalen Sozialisten-Bollwerks in Palästina. Die Machthaber der Zionistischen Organisation vernichten systematisch den Mittelstand in Palästina. Der Mittelstand von Palästina geht seiner völligen Vernichtung entgegen und mit ihm verlieren wir auch das ganze bisherige Aufbauwerk. Zionisten und Nichtzionisten! Freunde des jüdischen Palästina-Aufbaus! Rettet den Mittelstand von Palästina — und Ihr habt das jüdische Aufbauwerk gerettet.

Die „J. R." nennt dieses Dokument ein Zeichen der völligen Demoralisation gewisser Kreise in Palästina und gibt der Meinung Ausdruck, daß gerade die „bürgerlichen" Parteien im Zionismus ein Interesse daran haben, sich von Leuten, die auf Kuverts einen Schmähfeldzug führen und Palästina vor der Welt herabsetzen, zu distanzieren. Ein Urteil und eine Erwartung, denen sich wohl jeder anständige Zionist ohne weiteres anschließen wird.

Diese Verhetzungsmethoden sind leider nicht vereinzelt und sie werden auch kaum dadurch schöner, daß sie nicht auf Kuverts, sondern auf den Spalten gewisser Presseorgane getrieben werden. Ein Beispiel aus der letzten Zeit: In dem inzwischen eingegangenen „Jewish Weekly" (London) vom 2. September 1932 war folgende Notiz zu lesen:

„Burega als Rivale. Die Beschreibung des Eintreffens von Juden in Moskau auf ihrem Wege von Palästina nach Burega erwähnt auch, daß sie ihre Werkzeuge mit sich brachten. Diese Emigranten aus Palästina sind zweifellos Mitglieder von Arbeiterkolonien, die auf dem Boden des Jüdischen Nationalfonds angesiedelt und mit Werkzeugen versehen wurden, welche aus den Mitteln des K. H. gekauft worden sind. Man möchte nun gern wissen, ob es wirklich wahr ist, daß die Auswanderer ihre Werkzeuge mit sich nahmen und wessen Werkzeuge es wirklich waren. Es wäre eine lächerliche Situation, wenn sich herausstellen würde, daß der K. H. indirekt die kommunistische Kolonisation in Burega mit Geräten versorgt."

Diese Notiz, die in ihrer zweiten Hälfte scheinbar die Frage hinstellt, was in der ersten als zweifellose Tatsache erklärt wurde, ist für die Methoden dieser Sorte von Zeitungsorganen höchst charakteristisch. In demselben, von dem Revisionisten Abrahams herausgegebenen Blatt, waren vor mehreren Monaten ebenso unbegründete wie unverschämte persönliche Angriffe gegen den Präsidenten Sokolow abgedruckt, und zwar ebenfalls in der Form einer Anfrage. Manche Journalisten sind eben sehr vorsichtig und bereiten sich für jeden Fall die Möglichkeit des Rückzuges vor, falls der Angegriffene es für der Mühe wert halten sollte, ihnen auf die Finger zu klopfen. Zu dem in Rede stehenden Fall ist zu bemerken, daß bei den auf dem Boden des KKL. und mit den Mitteln des KH. errichteten Arbeitersiedlungen in den Kwuzoth infolge des Kollektiveigentums an den Produktionsmitteln und am Gesamtbesitz der Kwuzoth eine Mitnahme von Werkzeugen von vornherein gar nicht in Betracht käme. Auch für Moschawimsiedler wäre dies keineswegs ohne weiteres möglich. Die Wahrheit aber ist, daß unter den aus Palästina nach Biro Bidschan Ausgewanderten kein einziges Mitglied irgendeiner landwirtschaftlichen Arbeitersiedlung sich befand; bei den genannten Auswanderern handelte es sich um einzelne städtische und landwirtschaftliche Lohnarbeiter, deren Geräte, Möbel und sonstiges Gut von ihnen selbst ohne irgendwelche Beteiligung der Fonds angeschafft wurden und auf die die zionistischen Instanzen und Fonde keinerlei Ingerenz haben.

Hätte der „Jewish Weekly" wirklich nur die Absicht gehabt, die Wahrheit zu erfahren, so brauchte er nur bei einer der zionistischen Stellen in London oder Jerusalem nachzufragen, die ihm zweifellos die Auskunft nicht verweigert hätten. Aber dann hätte ihm ja die gute Gelegenheit entgehen können, der palästinensischen Arbeiterschaft eins auszuwischen und gleichzeitig die zionistischen Fonds in den Augen seiner gläubigen Leser herabzusetzen. Glücklicherweise wird die Zahl der so Irregeführten sehr klein gewesen sein, denn inzwischen ist der „Jewish Weekly" aus Mangel an Abonnenten eingegangen. Die patriotische Tat verdient aber auch jetzt, vor der zionistischen Oeffentlichkeit niedriger gehängt zu werden.

✤

Zur gleichen Kategorie politischer Brunnenvergiftung gehört die folgende journalistische Leistung des „Raswjet", die selbst für denjenigen, der die Kampfmethoden dieses revisionistischen Zentralorgans kennt, etwas zu stark ist. In der Nummer vom 11. Dezember wird u. a. ein in Palästina angeblich entstandenes Gerücht breitgetreten, wonach die Regierung bereits beschlossen habe, die Herren Arlosoroff, Dr. Magnes und Rabbiner Blau zu Mitgliedern des Legislative Council zu ernennen, hingewiesen und die erfolgte Dementierung dieses Gerüchtes als sehr charakteristisch bezeichnet. „Der Legislative Council" — schreibt der Raswjet weiter — „ist noch weit entfernt, aber das Volksgerücht „kennt" bereits die Namen derjenigen Juden, welche im künftigen „Parlament" die antizionistische Seite durch Ernennung repräsentieren und nichts dagegen haben werden, auf sich das Odium zu nehmen, die Rechte der jüdischen nationalen Heimstätte mit Füßen zu treten."

Nachdem dann jeder der drei erwähnten Herren seine eigene „Würdigung" erhält, und insbesondere in bezug auf Dr. Arlosoroff die mehrfach dementierte Behauptung von seiner Zustimmung zur Einkommensteuer aufgewärmt wird, heißt es dann zum Schluß: „Die Intuition des Volksgerüchtes" ist eine höchst interessante Erscheinung. Es ist nicht wichtig, ob die erwähnten Personen wirklich bereits zugestimmt haben, in das „Parlament" einzutreten, ob die Regierung sie wirklich bereits dazu eingeladen hat. In den Schöpfungen des wirklichen Folklore ist die Stimme des Volkes wichtiger als die Tatsachen . . . ." Hier wird also die politische Lüge, deren Schöpfer dem Freundeskreis des „Raswjet" in Palästina gewiß nicht allzu fernstehen dürften, einfach zur Volksstimme erklärt und Volksstimme ist ja bekanntlich Gottes Stimme, ergo wichtiger als die Tatsachen. In eine etwas weniger poetische Sprache übersetzt heißt das also, daß jede von Verleumdern gegen irgend eine ihnen mißliebige Person oder Körperschaft in die Welt gesetzte Lüge, selbst wenn sie als solche entlarvt wird, ohne weiteres den Angegriffenen diffamiert. Und das alles im Namen der Stimme des Volkes, des jüdischen Folklore.

Dieser jüdische Folklore hat aber in einer seiner köstlichsten Schöpfungen diese Methode glänzend charakterisiert. Ein Jude aus einem kleinen Städtchen war in Odessa und konnte nach seiner Rückkehr nicht genug von den dort erlebten Wundern erzählen. „In Odessa", so erzählte er seinem erstaunten Zuhörer, „verkauft man ein Pud Trauben für eine Kopeke". Das war dem Zuhörer denn doch zu viel. „Das ist eine Lüge", schleuderte er dem Erzähler ins Gesicht. Worauf der Aufschneider ruhig antwortete: „Gewiß, eine Lüge, aber eine Mezije ist es doch."

KURZBERICHTE

In Wien mußte die Spinoza-Gedenkfeier im Saale des Handels-Museums abgehalten werden, da das Rektorat der Wiener Universität die Abhaltung einer Spinoza-Feier aus Anlaß des 300. Geburtstages des großen Philosophen in den Räumen der Universität verboten hat.

✤

Dr. Werner Senator hat anläßlich seines Aufenthaltes in Saloniki die Auswanderungsbestrebungen aus dieser Stadt nach Palästina in organisatorische Bahnen gelenkt. Bis Ende Feber 1933 werden zirka 300 Personen aus Saloniki nach Palästina übersiedeln.

✤

An den Bukarester jüdischen Schulen ist das gesamte Lehrpersonal, etwa 150 Lehrer und Mittelschulprofessoren in Streik getreten, da die jüdische Gemeinde Bukarest infolge der akuten Finanzkrise ihnen schon fünf Monate keine Gehälter ausgezahlt hat. Von dem Streik sind insgesamt 22 Schulen (10 Volksschulen, 7 Mittelschulen, eine Gewerbeschule, 3 Kindergärten und eine Abendschule) mit insgesamt 3500 Kindern betroffen.

✤

Der Waad Leumi nahm in seiner soeben in Jerusalem abgehaltenen Sitzung eine Entschließung an, in der er sich gegen die von der Palästina-Regierung geplante Einführung einer Einkommensteuer ausspricht.

✤

Trotz eifriger Polizeiaktionen gegen die von den Hakenkreuzlern Wiens in der Vor-Weihnachtszeit eingeleitete, umfassende Boykott-Aktion gegen die jüdische Kaufmannschaft, dauert diese Aktion unvermindert fort. Auch in Innsbruck führen die Nationalsozialisten eine scharfe Boykott-Propaganda gegen jüdische Kaufleute. Auf Plakaten wurden Namen und Adressen der jüdischen Geschäfte angegeben. Diese Plakate wurden nachträglich beschlagnahmt.

✤

Im Wiener Landtag wurde von der nationalsozialistischen Fraktion ein Antrag auf Verbot des Schächtens eingebracht. Er hat jedoch keine Aussicht auf Erfolg, da die Sozialdemokraten, die im Landtage über die absolute Majorität verfügen, gegen ihn stimmen werden.

✤

In New York kam es zu einer größeren Demonstration von Hochschülern gegen die jüngsten antisemitischen Unruhen in Polen. Ueber 3000 jüdische und nicht-jüdische Studenten zogen zum polnischen Generalkonsulat, wo der Zug durch berittene Polizei aufgelöst wurde, wobei es zu tumultuösen Auftritten kam.

✤

Kürzlich wurde die von der bulgarischen Zion. Organisation in Palästina begründete Kolonie „Beth-Chanan" vollendet. Sie umfaßt 70 Familien bulgarischer Juden. Für die Ansiedlung von 40 Familien stellte der Keren Hajessod die Mittel zur Verfügung, für die restlichen 30 Familien wurden die Mittel über Intervention des bulgarischen Konsuls in Tel Awiw von der Bellilos-Stiftung bereitgestellt.

Das rumänische Parlament hat nach mehrtägiger Debatte die Diskussion über Judenfrage und Antisemitismus abgeschlossen. Gegen die Cuzisten, die radikalsten unter den Antisemiten, wandte sich der Führer der berüchtigten antisemitischen „Eisernen Garde". Er mißbilligte die Taktik der Cuzisten, die er mit Jungen verglich, welche einen von schädlichen Raupen befallenen Obstbaum durch Steinwürfe reinigen wollen, statt die Zweige, auf denen die Raupen sitzen, zu entfernen. Man könne dem Judenproblem nicht mit Methoden der Gewalt, sondern nur auf legalem Wege durch systematische Ausschaltung der Juden aus dem kulturellen und ökonomischen Leben beikommen.

✤

In Tel Awiw wurden im Monat Oktober 161 Kinder geboren. In dieser Periode sind 53 Personen gestorben. — Die städtischen Omnibusse hatten im Monat Oktober 383.000 Fahrgäste.

✤

Das hebräische Theater „Habimah", das einige Jahre hindurch nur in Palästina gespielt hatte, bereitet sich zu einer neuen Europa-Tournee vor. Die „Habimah" wird auf ihrer Tournee eine Anzahl Stücke ihres neuen Repertoirs, so u. a. „200.000" von Schalom Aleichem, und „Rahab" vom bekannten amerikanisch-jüdischen Bühnenschriftsteller Harry Sackler, der jetzt in Palästina weilt, spielen.

✤

Der polnische Staatspräsident Professor Moscicki hat letzthin den jüdischen Oberst der Krakauer Garnison Bernhard Mond zum Generalbrigadier der polnischen Armee ernannt.

Konflikte in Palästina

Zusammenstoß mit Beduinen.

In der von der Palestine Jewish Colonisation Association (Pica) verwalteten Kolonie Pardeß Chana in der Nähe von Chedera kam es zu einem Konflikt zwischen jüdischen Kolonisten und Beduinen, die mit ihrem Vieh jüdisches Feld besetzt hielten. Zwei Juden, die die Beduinen zum Verlassen des jüdischen Feldes bewegen wollten, wurden von den Eindringlingen angegriffen und schwer verletzt. Einer der Juden gab in seiner Bedrängnis einen Schuß ab, durch den ein Araber tödlich verletzt wurde. Die Beduinen versuchten dann, die Kolonie anzugreifen. Die Polizei traf rechtzeitig ein und trieb die Eindringliche auseinander.

✤

Bombenwurf in Nahalal.

Am 22. Dezember abends wurde von unbekannter Hand in das Haus des jüdischen Kolonisten Jacoby in der Kolonie Nahalal eine Bombe geworfen, durch die große Zerstörungen angerichtet wurden. Jacoby erlitt am Kopf und an den Händen schwere Verletzungen, auch sein neunjähriger Sohn wurde schwer verletzt. Beide wurden in bedenklichem Zustand in das Hospital nach Haifa überführt. Die Jerusalemer Polizeiverwaltung entsandte einen Sonderbeauftragten nach Nahalal zur Führung der Untersuchung. Dr. Chaim Arlosoroff besuchte den High Commissioner Sir Arthur Wauchope, den er auf die Notwendigkeit verstärkter Schutzmaßnahmen hinwies. Der High Commissioner erklärte, er sei persönlich an der Aufklärung der Angelegenheit stark interessiert.

✤

Um die jüdische Arbeit.

Arbeiterparteiler und Revisionisten treten gemeinsam in den Streik.

Mitglieder der Allgemeinen Jüdischen Arbeiterföderation Palästinas (Histadruth Haowdim) und Mitglieder der Gewerkschaft der Revisionisten traten am 20. Dezember in Gan Scharon in den Streik, nachdem die Verwaltung des Gan Scharon, des im Besitze kanadischer Zionisten befindlichen großen Orangenhains, zum ersten Male seit Bestehen des Hains, arabische Arbeiter eingestellt hat. In sämtlichen Siedlungen der Scharon-Ebene herrscht darüber große Erregung. 70 jüdische Arbeiter unter der Leitung des Histadruth-Führers Ben Gurion bildeten Streikposten und gaben ihre Entschlossenheit kund, die Araber an der Aufnahme der Arbeit zu verhindern.

Chaim Nachman Bialik erließ neuerdings einen Appell an die jüdische Presse der ganzen Welt, um gegen die behördliche Verfolgung von Juden in Rußland im Zusammenhang mit der Suche nach ausländischer Valuta, zu protestieren. Bialik teilt mit, es sei ihm in den letzten Tagen neues Material aus Rußland zugegangen, aus dem zu ersehen sei, daß Zehntausende Personen, hauptsächlich Juden, wegen angeblichen Valuta-Besitzes verhaftet und in den Gefängnissen zwecks Erpressung von „Geständnissen" gepeinigt werden.

NOTIZEN

Ein pathologischer Fall.

An der Wiener Universität hat sich kürzlich der folgende Zwischenfall ereignet: Professor Pötzl, der Nachfolger Wagner-Jaureggs, brachte zu einer Vorlesung einen Paranoiker, einen Verfolgungs- und Größenwahnsinnigen, um an ihm die Kennzeichen der Paranoia zu demonstrieren. Der Irrsinnige hielt eine kurze Ansprache an die Studenten, in der er sagte, er wisse das Mittel gegen die Wirtschaftskrise. Es handle sich um ein ebenso einfaches wie probates Verfahren: man müsse Wien unter Wasser setzen, Oesterreich an Ungarn anschließen und die Juden hinauswerfen. Als der Irre das sagte, applaudierten die Nazistudenten und trampelten mit den Füßen Beifall; mühsam nur konnte Professor Pötzl sich Gehör verschaffen, um den Studenten schonend beizubringen, daß ein armer Irrer ihnen diesen Ratschlag erteilte. Er fügte lächelnd hinzu, daß sich in dem Kopfe des Wahnsinnigen allerdings politische Programme der Gegenwart spiegelten...

Vom „jüdischen Kunsthandel“ zu Hitler.

Seit einiger Zeit tummelt sich in Zeitschriften und Zeitungen ein bis vor kurzem gänzlich unbekannter Kunsthistoriker namens Dr. Ferdinand Eckardt. Nachdem seine Angriffe gegen den „Kunstbetrieb“ im Bereich der Berliner Museen Fiasko erlitten hatten, nicht zuletzt dadurch, daß die Zeitschrift „Die Tat“, in denen sie zuletzt veröffentlicht wurden, von Eckardt selbst abrückte, hat er jetzt eine neue publizistische Heimat gefunden. Im „Völkischen Beobachter“ und im „Angriff“ zieht er gegen den „jüdischen Kunsthandel“ und die „jüdischen Kunstzeitschriften“ zu Felde. Interessant ist, daß dieser „Wissenschaftler“ dieselben Kreise, die er jetzt angreift, noch vor kurzer Zeit beharrlich gesucht hat. Unter den von Eckardt erwähnten „jüdischen“ Zeitschriften war u. a. „Kunst und Künstler“. Dies Organ hatte es, wie der „Montag Morgen“ feststellt, zu seinem Unglück versäumt, sich Herrn Dr. Eckardt rechtzeitig als Mitarbeiter zu sichern. Eckardt hatte sich nämlich, bevor er die „Verjudung“ dieser Zeitschrift entdeckte, an ihre Kunstkritikerin Dr. Musja Eisenstädt gewandt und sie unter Berufung auf kollegiale Unterstützungspflicht herzlich gebeten, ihn bei dem Chefredakteur Karl Scheffler einzuführen, dem er seine Artikel gegen den „Kunstbetrieb“ anbieten wollte. Scheffler lehnte aber ab. Ebensowenig Glück hatte Eckardt beim „jüdischen“ Kunsthandel. Einige Wochen vor der Auktion der Sammlung Figdor bot sich Eckardt den mit der Durchführung der Auktion betrauten Firmen, darunter den Kunsthandlungen Paul Cassirer und Nebehay, zur Hilfe an; er wollte sozusagen Propagandachef für die Auktion bei der Presse werden. In stundenlangen Unterredungen versuchte er die Leiterin von Cassirer, Dr. Grete Ring, zu überreden, ihm das Amt des Artikelschreibers für die Sammlung zu übertragen. Ueber Honorar sprach er dabei nicht; immerhin läßt eine solche Offerte ja an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Dr. Grete Ring lehnte dankend ab. Vom jüdischen Kunsthandel ist der Weg zu Hitler natürlich dann der kürzeste, wenn man beim jüdischen Kunsthandel — kein Glück gehabt hat.

Wie im Märchen.

Auf eine Anfrage des Konservativen E. Doran im englischen Unterhaus, wie viele Juden vom Dezember 1931 bis Oktober 1932 in Großbritannien eingewandert, bzw. hier eingebürgert worden sind, erwiderte der Innenminister Sir. John Gilmour: Fremde, die in Großbritannien einwandern oder sich hier einbürgern lassen wollen, werden nicht danach gefragt, ob sie der jüdischen Rasse angehören.

Wer hilft dem Mittelstand?

In Polen schlägt der innerzionistische Parteienkampf wieder einmal hohe Wellen und viel Schaum. Der Zionistenkongreß, der doch frühestens in einem halben Jahr stattfinden wird, ist es, der einige Gruppen, insbesonders die Revisionisten, aus dem Häuschen gebracht hat. Mit allen möglichen Mitteln und „Schlagern“ versucht man schon jetzt, Wähler zu werben und anzulocken. Dabei fehlt es nicht an Verdächtigungen und Verleumdungen der anderen zionistischen Gruppen, die wieder als Verräter usw. hingestellt werden. Anders geht es hier ja scheinbar schon überhaupt nicht mehr. Momentan ist es die Frage der Mittelstandseinwanderung, die im Mittelpunkt des Kampfes steht. Diese mit Unrecht aufgebauschte Frage, schreibt der Berichterstatter der „Jüdischen Rundschau“, wurde in Polen zum demagogischen Mittel, die innerzionistischen Gegner zu diffamieren und Popularität unter den jüdischen Massen für die Kongreßwahl zu gewinnen. In keinem Lande der Welt ist diese Frage brennender als in Polen, wo es Hunderttausende von Juden gibt, die ihrer Vergangenheit und Mentalität nach dem sogenannten Mittelstande angehören und nach Auswanderung drängen. Diese „Mittelstandsjuden“ aber, die unsere Palästinaämter belagern, sind mittellos, genau so wie der Chaluz, ohne in der Mehrzahl (Ausnahmen gibt es genug) seinen hohen Idealismus, physische Kraft und Vorbereitung zu besitzen. Nun gibt es keine einzige zionistische Partei, die Linke mitinbegriffen, die nicht das ehrliche Bestreben hätte, dieser Schicht zu helfen, sich in Palästina eine Existenz zu gründen. Die Zahl der für diese Mittelständler bestimmten Zertifikate war einer der Streitpunkte bei dem bekannten Kampf in der Exekutive in Jerusalem und gleichzeitig (die Quelle ist ja dieselbe) entbrannte dieser Kampf in Polen. Das allgemein-zionistische Zentralkomitee in Kongreßpolen, das gegenwärtig in der Mehrheit aus Mitgliedern der „Al Hamischmar“-Gruppe besteht (dazu kommt die zweite Splittergruppe der „Eth Liwnoth“ und sogenannte Unabhängige Zionisten), wird von den obengenannten Parteien beschuldigt, gegen die Interessen des Mittelstandes gehandelt zu haben, als es in seinem Gutachten für Jerusalem 400 Zertifikate für den Mittelstand und 1100 für die Chaluzim (sämtlicher Organisationen) verlangte. Dabei wird aber von den Ideologen des Mittelstandes verschwiegen, daß das Palästinaamt noch nie die ganze für den Mittelstand bestimmte Zahl der Zertifikate ausnützen konnte, da jeder Auswanderer dieser Kategorie bekanntlich 150 Pfund besitzen muß, worüber nur eine Minderheit verfügt. Im Namen aber des angeblich benachteiligten Mittelstandes wird — schon jetzt in Jerusalem und in Warschau — Wahlpolitik getrieben. Statt etwas für den Mittelstand zu tun, statt Auswanderungskooperativen zu gründen, einen richtigen Informationsdienst einzurichten, einen Emigrationsfonds für unbemittelte Mittelständler zu schaffen usw., hält man nur Protestversammlungen ab und stachelt die Leidenschaften der unglücklichen und hilflosen Massen auf.

Der „Fall Cohn“ — xte Fortsetzung

Die jüngste Entwicklung des Breslauer Universitätsskandals, des „Falles Professor Cohn“, scheint alles zu übertreffen, was man bisher auf Deutschlands hohen Schulen an reaktionären Umtrieben erleben mußte. Rektor und Senat der Breslauer Universität haben den umkämpften Professor Ernst Cohn nunmehr unter einem lächerlichen Vorwand fallengelassen. In einer Erklärung werfen sie Professor Cohn vor, daß er „durch unnötiges Hervortreten in einer umstrittenen politischen Frage“ die „pflichtmäßige Zurückhaltung“ habe vermissen lassen und erklären, daß sie aus diesem Grunde „eine weitere Lehrtätigkeit des Herrn Professor Cohn an unserer schlesischen Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und eines ungestörten Lehrbetriebes für nicht tragbar“ halten. Der Grund dafür, daß Rektor und Senat Professor Cohn plötzlich fallen lassen, ist eine harmlose und zahme Erklärung, die er auf eine Umfrage über das Asylrecht für Trotzki abgegeben hat. Man hat also einen lächerlichen Anlaß benutzt, um von Professor Cohn abzurücken und mit den Radauelementen und der antisemitischen Reaktion Weihnachtsfrieden zu schließen. Das Ganze ist ein beschämender und feiger Vorgang, der seinesgleichen selbst in der skandalreichen Nachkriegsgeschichte der deutschen Universitäten nicht kennt.

Ein ganzes jüdisches Städtchen sollte evakuiert werden.

Vor dem Bukarester Kassationshof wurde soeben in letzter Instanz ein Rechtsstreit zugunsten der Beklagten entschieden, durch den ein ganzes jüdisches Städtchen, Ungheni Rusi in Bessarabien, längere Zeit hindurch von der Gefahr vollkommener Evakuierung und des wirtschaftlichen Unterganges sämtlicher Einwohner bedroht war. Der Erbe eines Grundbesitzes, auf dessen Gebiet das Städtchen noch vor Jahrzehnten errichtet worden war, hatte gegen die Bewohner einen Prozeß auf Freigabe und Rückerstattung der durch sie besetzten Grundstücke angestrengt. Das Kreisgericht hatte das Begehren des Klägers als zu Recht bestehend erkannt. Es bedurfte eines langen Instanzenzuges, bis endlich der Kassationshof auf Grund des bessarabischen Agrarreformgesetzes den Anspruch des Klägers bis auf eine Fläche von 100 ha abwies und so den Fortbestand des Städtchens sicherte.

Reise zu den Juden Sowjetrußlands

Ausschnitte einer Rußland-Reportage

von **Esriel Carlebach**

(Nachdruck auch auszugsweise verboten.)

Jude wohin?

Ins Dorf

Indem ich mich bemühe, so deutlich als irgend angängig zu machen, was im Umbau des jüdischen Menschen in Rußland sich vollzieht, welche spezifisch-jüdischen Zusammenstöße mit der neuen Welt es gibt, stelle ich hier zwei junge Menschen vor, einen auf dem Lande und einen in der Stadt, Viola und Abusch.

Viola! Als ich sie bat, mit mir ins Heu zu kommen, wollte sie nicht. Sie sei nicht frisiert, sagte sie. Aber sie hatte gar keine Haare mehr, sie waren ihr hier im Dorf alle ausgegangen, sie trug nur zum Schein das rote Kopftuch im Nacken so geknotet, als säße darunter ein aufgesteckter Zopf.

Wie sie dann schließlich doch auf der Wiese lag, die Augen verloren an den Himmel geheftet, und einen Finger am Nasenbein, als löste sie Welträtsel, sagte sie:

„. . . ich erkläre es mir einfach so: Früher, wenn einer sich unterhielt oder einen Brief schrieb, hat er von den Geschäften geredet, von der Branche, von den Preisen, von den Aussichten, und niemand hat etwas dabei gefunden. Es hat niemand gefragt: Was gehen den Jechiel Weingarten die Schulden vom Grafen Potozky an und der Preis vom französischen Frank? — Natürlich gehen sie ihn etwas an; denn sein Sohn ist doch in der Holzbranche, und der Graf Potozky verkauft Wälder; wenn er kleinere Schulden hat, wird er sein Holz teurer verkaufen, das ist klar. Wenn aber heute mein Bruder aus Kiew meinen Eltern einen langen Brief schreibt über die Bedeutung von Dnjeprostroy und den Hungermarsch in Washington, verstehen sie nicht: Was hat das mit uns zu tun? Und sie sagen: Der Junge ist ein Kommunist, er kümmert sich nicht mehr um die Eltern, nicht mehr um sich selbst.

Aber natürlich kümmert er sich um sie! Aber natürlich geht es ihn und uns an! Alles ist eben unsere Branche geworden! Ob er sich durchschlagen kann, vielleicht gar uns etwas schicken, — das hängt eben von den Geschäften des Staates ab. Schreibt er uns also über die Geschäfte des Staates. Die Eltern aber sagen: Dnjeprostroy, — — was hilft uns das schon, wenn wir kein Brot haben? — Washington, — die Sorgen von dem Jungen möchten wir haben . . .“

Viola guckt in den Himmel. Dann greift sie mir, wie um zu unterstreichen, was sie jetzt sagen wird, nach der Hand und fragt:

„Weißt du eigentlich, daß ich nicht mehr bei ihnen wohne?“

Es klingt stolz und entschuldigend.

„Ich konnte es nicht mehr aushalten“, sagt Viola. „Und: ich habe mich mit ihnen geschämt.

Besonders mit dem Vater. Er hat doch die Oberaufsicht bei den Schweinen, nicht wahr. Aber statt daß er abends sitzt und die Direktiven für die Erhöhung der Fettausfuhr lernt, wissen Sie, was er da tut? Er studiert Grammatik. Er hat ausgerechnet, daß wir hier bald eine eigene Schule brauchen, und will da als Lehrer angestellt werden . . .

Neulich sollte er Bericht geben, in der Dorfratssitzung. Es stand auf der Tagesordnung: Wegen der Schweine — Chawer Kallmann. Und wissen Sie, was herausgekommen ist? — Er ist aufgestanden und hat gesagt:

— Genossen, hat er gesagt, früher waren es 28 Chaserim, jetzt hat die Alte fünf Kleine gekriegt, sind es im ganzen Dreiunddreißig. Dreiunddreißig.

Schluß. Das war der ganze Bericht. Wir fragen ihn, wie der durchschnittliche Futterverbrauch ist, was sie uns Reingewinn bringen können, wie groß der prozentuale Anteil jedes Stücks an der Gesamtfläche des Stalls ist, wie das Durchschnittsgewicht ist und zu wieviel Prozent der Plan erfüllt wurde, — — er weiß von nichts. Jetzt sind es Dreiunddreißig, sagt er. Das ist alles.

Der Agronom hat gesagt: Der Genosse Kallmann ist psychologisch unfähig, den tieferen Sinn des Schweinestalls zu erfassen. Es war eine große Schande.

Ueberhaupt, wenn Sie wüßten, was sich abgespielt hat, bis er diese Arbeit übernahm! Zuerst hat er sich mit Händen und Füßen gesträubt. Nicht einmal essen wollte er von dem Schweinefleisch. Wir haben ihm erst eine Woche lang nur Speck zuteilen müssen (ihm auf die Fensterbank gelegt, daß er immer darauf gestoßen wurde), bis er schließlich, weil er nichts anderes bekam, anfing, zu essen.

Allmählich wird er vernünftiger. Zu Anfang hat er noch einen Bart getragen wie ein Rabbiner, und die Hände immer auf den Rücken verlegt wie früher die Leute am Schabbos. Aber dann haben sie ihn so in der Wandzeitung abgebildet, es war eine sehr gute Karikatur, da ist er ganz heimlich in die Stadt gefahren, hat sich den Bart und den Rock abschneiden lassen. Wie er zurückgekommen ist, wollte die Mutter ihn aus der Stube werfen. Wenn man das früher gewußt hätte, hat sie gesagt, hätte ihr Vater die Partie niemals zustande kommen lassen. (Sie stammt nämlich aus einer sehr altfränkischen Familie. Bei uns steht die ganze Stube voll mit ihren Bildern, Leute mit Samtmützen und großen Bäuchen.)

Allmählich geht es. Jetzt trägt der Vater schon mit fremden Frauen zusammen Milcheimer an der Stange über den Hof, jetzt spielt er sogar schon Karten. Ich habe neulich gesagt: ‚Wenn es so weiter geht, wird er auch noch anfangen zu trinken, wie ein richtiger Bauer . . .‘“.

Viola legt sich zurück. Sie träumt. Die Dorfstraße entlang kommen jetzt die Pferde vom Feld. Ich kenne sie schon fast alle mit Namen, den fetten Macdonald, den schlanken Faschist und die triefäugige, lahme — Rebbezin.

Viola streckt sich, wie man es nach langem Schlaf tut. Sie guckt an mir entlang, herauf, herunter. Dann fragt Viola, ob ich sie liebe.

Ich bedaure.

Viola tut das leid. Sie möchte gerne von einem Ausländer geliebt werden, sagt sie. Mädchen, die mit amerikanischen Ingenieuren zu tun haben, erzählen, Ausländer lieben lang und immer nur eine Frau. „Seltsam“, sagt Viola. Und nach einer kleinen Weile: „. . . Seltsam, aber schön.“

Ich frage Viola, ob denn keiner im Dorf selbst ist, mit dem sie zusammen leben möchte. „Ja“, sagt Viola, „da ist einer. Aber ich mag nicht. Er ist Parteimitglied. Das ist so umständlich und verantwortungsvoll. Man darf sich da immer erst zuletzt nehmen, wenn etwas verteilt wird.“

In die Großstadt

Die meisten Juden in Rußland — vielleicht in ganz Europa — hat . . . Moskau. Es klingt wie ein Witz. Moskau, Stadt der 40 mal 40 Kirchen, heiliges Moskau, in das Juden sich nur mit falschem Paß, nur in verschwiegene Stundenhotels stehlen durften, dies Moskau hat heute 300.000 jüdische Einwohner.

Und nicht Moskau allein. Leningrad, Zarizyn, Rostow sind dabei, riesige Judenzentren zu werden. Aus dem hungernden Städtchen ergießt es sich in riesigem, unaufhaltsamem Strom in die Großstadt.

Dort ist kein Platz, dort sind keine Wohnungen zu haben, dort kennt man niemanden, dort schläft man auf den Trottoiren rings um die Bahnhöfe, — und doch. Doch geht man hin. Denn die Großstadt ist, trotz alledem, das kleinere Uebel.

Ich stolpere über Kisten und Betten auf den Bürgersteigen am Bahnhof, über schlafende Männer und säugende Mütter und suche mir einen heraus, der gerade eben, heute, aus dem Städtchen hier angekommen ist. Ich finde Abusch. Einen kleinen Jungen.

Abusch hat Adressen von Bekannten in Moskau mitbekommen. Er verbringt den ersten Tag hier in der Stadt damit, sie zu suchen.

Wie ich aber am zweiten Tag ihn wieder auf dem Trottoir finde, erzählt er: Es war vergebens. Die Leute sind unauffindbar. Uebrigens, sagt er, könnten sie ja doch nicht helfen. Sind ja nicht „selbständig“, arbeiten alle bei „Fremden“.

„Was also willst du jetzt tun?“

„Mit Bahnbilletts handeln. Ich habe im Vorbeigehen gesehen, daß die Leute hier vor der Fahrkartenstelle anstehen, um ein Billett zu bekommen, das vielleicht in 10, 14 Tagen gültig wird. Die Züge sind ja alle auf Wochen hinaus überfüllt. Wenn ich mich nun dazustelle und eine Nacht lang stehe, kann ich morgen jemandem, der, sagen wir, schon in neun Tagen fahren will, meinen Platz in der Schlange verkaufen. Es ist wenigstens etwas.“

Und Abusch tut das. Es ist wenigstens etwas. Fünfzig Kopeken.

Ich gehe mit ihm und treffe an dem riesigen Platz hinter der Oper, auf der Fahrkartenbörse, hunderte, vielleicht tausende Abuschs. Sie verkaufen mit kleinem Aufschlag: Billett Kiew in 5 Tagen, Billett Swerdlowsk in 8 Tagen, Billett Nischny in 12 Tagen. Nachts stehen sie Schlange, tags schlafen sie am Bahnhof, manchmal umgekehrt, ganz wie die Konjunktur es erfordert.

Dasselbe vor Kooperativ-Läden, wo es Hering geben soll oder Pantoffeln oder, wer weiß, vielleicht

Zucker, richtigen Zucker. Dasselbe, wo nur je ein Meter Hemdenstoff abgegeben wird (und was kann man damit anfangen, — höchstens warten, bis es im nächsten Monat wieder welchen gibt, und dann natürlich von . . . anderer Farbe). Abusch kombiniert. Abusch weiß, wo heute zu viel Zigaretten fabriziert worden sind, so daß die Fabrik an Privathändler abgibt (das kann jeder werden, er wird bloß untersucht, ob er keine Läuse hat), Abusch errät, in welchem Stadtviertel es heute keine Streichhölzer gibt, und von woher man sie eventuell dorthin bringen kann.

Aber — Abusch leidet. Abusch leidet unter diesem Regime. Millionär könnte man hier werden, — aber man darf nicht. Wieviel Organisationsfehler es hier gibt! Wieviel Pläne Abusch hat sie zu beheben! Und „sie“ binden einem Hände und Füße.

Abusch, kleiner Jude aus dem Städtchen, Erbteil vom Dienst am Kunden im Blut, gewohnt in alle Lücken des Wirtschaftsnetzes hineinzuspringen und sie zu füllen, Abusch, Kind der Projekte und des Instinktes für Bedürfnisse, sieht in diesem Moskau tausend Möglichkeiten, sich nützlich zu machen.

Palästina-Umschau siehe letzte Seite!

Man kann z. B. gummierte Kuverts herstellen, damit die Leute nicht Stunden auf der Post Schlange stehen brauchen, ehe sie an den Leimtopf herankommen, ihre Briefe zukleben. Man könnte, um nur von der Post allein zu reden, einen Autodienst einrichten, der es überflüssig macht, daß jede Behörde sich zehn Kuriere für Stadtbriefe hält, weil sie sonst nie ankämen. Man könnte die Zeitungen aus den Zügen abwerfen, damit sie nicht erst zehn Tage nach Erscheinen in die Städtchen kommen. Kurz, man könnte all das tun, was bei uns wie selbstverständlich getan wird, weil Privatinitiative da ist und was in Rußland fehlt und einem das Leben verbittert.

Nie noch, glaube ich, hat jüdische Vermittlerfähigkeit ein Feld mit mehr Chancen gesehen als hier, in diesem Moskau, das sich zu Tode organisiert. Nie noch war die Versuchung, mit seinem persönlichen Interesse gegen diese überpersönliche Gleichgültigkeit der Institution anzurennen, größer.

Und doch muß der Jude der Versuchung widerstehen. Er weiß das. Er will nicht mehr „handeln“, so gerne er . . . möchte. Er weiß: Handel ist eine gestorbene Sache, ein Ding ohne Zukunft. Es hat keine Lebensberechtigung und . . . morgen wird die Regierung es ganz verbieten.

So bleibt ihm nichts: Er muß durch eine merkwürdige bolschewistische Metamorphose. Er muß, will er seine kommerziellen Fähigkeiten verwerten, — gleichgültig werden. Zu deutsch: Beamter.

Seltsame Forderung, seltsame Wandlung. Zuerst stoßen alte Getreidemakler — jetzt in den „Trust der Verwaltung des allukrainischen Getreideertrags, Abteilung Ankauf, Unterabteilung Korrespondenz“ versetzt — zuerst stoßen und ecken sie noch an. Sie wollen „tun“. Sie wollen auf eigene Verantwortung eigene Absicht ausführen. Sie meinen: das wäre Dienst am Staat.

Aber bald merken sie: Hier heißt dienen — gehorchen, Anweisungen ausführen und Kompetenzen wahren. In Rußland ist man Soldat oder man ist nicht.

Dieser kleine Abusch, den ich am Bahnhofe aufgelesen habe, wird in Moskau nicht verhungern. Er wird es erst endgültig aufgeben, seine Bekannten zu suchen, dann wird er aufhören, Zigaretten mit 5 Kopeken Zuschlag zu verkaufen, dann wird er sich bemühen, eine Gewerkschaftskarte zu bekommen und Stein und Bein

schwören, sein Vater sei alles gewesen, nur kein Händler, schließlich wird er als Laufbursche, vielleicht als Schreiber in einem der hundert Regierungsbureaus, die sich in Moskau mehren wie die Maikäfer im Sommer, unterkriechen. Vielleicht, daß er sich dort zu jüdisch-eigenwillig zeigt, und daß sie ihn bald herauswerfen. Vielleicht, daß er seinem Vorgesetzten nicht pariert und später Fabrikarbeiter wird.

Aber wahrscheinlich ist das nicht. Wahrscheinlich ist, daß dieser Abusch in zwei Jahren durch diese Moskauer Straßen als kleiner Beamter geht. Schon nicht mehr mit offenen, kritisierenden Augen. Schon nicht mehr in der irrigen Meinung, es besser machen zu können.

Er ist gescheiter geworden. Er weiß jetzt, daß die Bahnen überfüllt sind, weil Auslandstransporte vorgehen, daß man keine Autopost einrichten darf, weil dann so und so viel Kuriere brotlos würden, daß sie auf der Twerskaja nur r e c h t e Gummischuhe verkaufen müssen, weil die Maschine mit der linken Fußprägung stehen geblieben ist und die Produktionsnorm ja nicht gedrückt werden darf.

Kurz, Abusch ist umgebaut worden. Auch er.

Nach Neutralien

Die letzte, vom kleinsten Prozentsatz russischer Juden genutzte, aber für das jüdische Ausland wichtigste Möglichkeit der Flucht aus dem sterbenden Städtchen führt nach — Neutralien.

Das sind die Inseln im Ozean des russischen Krieges. Da ist kein Angriff, keine Verteidigung, kein Umbau, keine Wesenswandlung. Ja, da ist kein Hunger, kein Schlangestehen, keine Kommune. Da regiert der Dollar.

Es ist ein zahlenmäßig nicht erfaßbarer, aber oft unterschätzter Teil der Bevölkerung, der mit allem Raffinement der Verzweiflung sucht, sich auf die Inseln der Neutralität, die sich um den Dollar herum bilden, zu retten. Man klammert sich da an den letzten Cent eines Dollars, der von ausländischen Verwandten und Organisationen kommt, von ausländischen Spezialisten der Industrie, von ausländischen Diplomaten und Touristen, man verwertet noch den Abfall dessen, was bei ihnen vom Tisch fällt.

Zwei Möglichkeiten, sich so der Frontlinie zu entziehen, gibt es für den russischen Juden: mit dem Dollar Essen zu bekommen oder — Arbeit, halb-privatwirtschaftliche Arbeit, die ohne Rücksicht auf den ehemaligen klassenfeindlichen Beruf vergeben wird.

Das Essen:

„Torgsin“ heißen die Läden, von denen man sich in den Zügen staunend erzählt, man müsse dort nicht anstehen, man brauche keine Karten, die Rationen seien nicht festgelegt, die Verkäufer freundlich und die Waren gut. „Torgsin“ heißen die Läden, wo man sich für Dollars und Gold eindecken kann mit allen Köstlichkeiten dieser Erde. Wo ich sah, wie Bauersfrauen zögernd eintraten, den Hochzeitsring vom Finger zogen und dafür — ein Kilo Butter bekamen.

Hier ergibt sich für die nichtrussische Judenheit die e i n e Möglichkeit, russische Brüder aus dem Kriegsgebiet zu retten. Hier kann Hungernden geholfen, hier können zum Umbau vollkommen Untaugliche der Metamorphose gezogen werden. Mit ein paar Dollars.

Die a n d e r e Möglichkeit der Neutralisierung, die A r b e i t, nutzt der „Ort“, dem die Regierung für Dollars die Gelegenheit gibt, Menschen in den Produktionsprozeß hineinzuführen, die sonst, ihrer Abstammung und Vergangenheit wegen, nie Maschinen und Rohmaterialien bekommen hätten. So auch baut der „Agro-Joint“ seine großen Fabriken und Kolonien. (Hierher müßten die jüdischen Reisenden des „Intourist“, denen man sonst nur lächerlich langweilige Dinge zeigt, — halbfertige Industrieanlagen, Mustergefängnisse und schlecht gemachte Museen, — hierher müßte man sie führen, wenn man sie für Rußland interessieren will.)

Auf diesen Dollar-Inseln der Neutralität wohnen ferner die zurückgebliebenen Verwandten der Berliner und Pariser russischen Emigranten. Da sitzen in Hinterstübchen alter Herrschaftshäuser einsame Frauen und hüten das Säckchen Graupen, das sie im Kleiderschrank haben, links unten. Da schreiben sie nichtssagende, von der Zensur eingeschüchterte Briefe an die Verwandten: Es geht uns gut, wir sind sehr glücklich und gesund — schickt Dollars.

Manchmal fahren diese Frauen nach Moskau und antichambrieren und bitten, aus dem Land gelassen zu werden. Aber man lehnt es ihnen ab. Man hat sie gern im Land. Sie bekommen Dollars.

„Die“ Inseln der Neutralität aber sind natürlich die — Ausländerhotels. Dort wird eine Sprache gesprochen, die man im ganzen übrigen, an den Fronten liegenden Rußland, nicht versteht. Dort wird jeden Tag Fleisch gegessen, dort schlafen höchstens drei Menschen in einem Zimmer, dort stehen vor der Tür Autos, in denen man fahren kann, wohin man will, dort begleiten jeden Fremden junge Führer, die von Rußland reden wie von einem Land im tiefsten Frieden.

Mit der Regierungs-Reisegesellschaft, dem „Intourist“, von einer neutralen Insel zur anderen reisen, ist billig und schön. Es wird mit Valuta bezahlt, und für Valuta ist alles zu haben. Nur nicht: die Wirklichkeit des russischen Alltags.

Deutsche Rechte by Hamburger Verlag G. m. b. H.

(Fortsetzung folgt.)

Felix Pinczower (Berlin):

Jüdische Schwimmer im Altertum

Auffällig bleibt für denjenigen, der an der jüdischen Sportbewegung nicht oberflächlich vorbeigeht, die Erscheinung, daß der Schwimmsport in den letzten Jahren geradezu eine jüdische Domäne geworden ist. Stellen doch die Juden die hervorragendsten Schwimmer Europas. Sollte etwa die Möglichkeit vorhanden sein, daß wir Juden für den Schwimmsport besonders prädestiniert sind?

Gehen wir diesen Gedankengängen etwas tiefer auf den Grund. Ein umfassendes Werk über die Geschichte des jüdischen Sports ist leider bisher noch nicht geschrieben worden — im übrigen eine sehr dankbare Aufgabe für einen leistungsfähigen jüdischen Verlag — so wollen wir denn in den folgenden Ausführungen unsere Vermutungen kurz skizzieren, wobei sich, kulturhistorisch gesehen, äußerst interessante Feststellungen machen lassen.

Im jerusalemischen Talmud setzt sich Rabbi Akiba dafür ein, daß jeder Vater verpflichtet ist, seinem Sohn Schwimmunterricht zu geben. Er geht sogar so weit, diese Verpflichtung bereits in einem Bibelverse angedeutet zu sehen. Bei der Autorität eines Rabbi Akiba ist es daher kein Wunder, wenn also scheinbar systematisch Schwimmunterricht erteilt wurde. Man hatte einen besonderen „Schwimmapparat“ konstruiert, von der Mischna mit „F a ß d e r S c h w i m m e r“ bezeichnet (Kelim II, 3), das nach der Meinung der Kommentatoren — die Ansichten gehen darüber auseinander — eine faßähnliche Form besaß, auf den dann der Schwimmschüler gelegt, vermutlich auch angebunden wurde, um die Schwimmbewegungen zu erlernen. Unter der Jugend herrschte bei dieser Gelegenheit, wie man sich leicht vorstellen kann, ausgelassenes Treiben; so berichtet dann die Mischna, daß einer den anderen scherzweise in den Fluß gestoßen habe (Machschierim 5, 2). Ein besonderes Schwimmspiel wurde gepflegt — die Technik desselben wissen wir allerdings nicht mehr — es lief darauf hinaus, den F l u g d e r V ö g e l i m W a s s e r n a c h z u a h m e n (Ebenda 5, 2).

Höchst interessant ist es, was sich bei Durchsicht des vorliegenden Quellenmaterials für die Frage der S c h w i m m s t i l e ergibt. Es stellt sich dabei heraus, daß die modernste Schwimmart, das Hand-über-Hand-Schwimmen den Juden bekannt war. Es wird mitgeteilt (Midrasch Tehillim zu 114, 7): „S i e s c h w a m m e n a b w e c h s e l n d m i t e i n e r H a n d o b e n, m i t d e r a n d e r e n H a n d u n t e n“, was ohne weiteres auf den Kraulstil schließen läßt.

Aber auch das Brustschwimmen war bekannt. Aus einem Bericht, der allerdings viel älteren Datums ist, als der der eben zitierten Quelle. Der Prophet Jesaja beschreibt diesen Stil in einem wundervollen Gleichnis: „E r b r e i t e t s e i n e H ä n d e a u s, w i e e i n S c h w i m m e r s i e a u s b r e i t e t, u m z u s c h w i m m e n . . .“ (Kap. 25, 11), doch scheint dieser Stil keine allzu große Bedeutung gehabt zu haben.

Hervorragende Schwimmer finden wir auch unter den jüdischen Gesetzeslehrern. Bekannt ist die Begegnung des früheren Gladiatorenkämpfers Rabbi Simeon ben Lakisch und Rabbi Jochanan beim Baden im Jordan. Rabbi Simeon ben Lakisch springt dabei von einer Brücke kunstfertig in die Fluten des Jordan. (abba mezia 84a.) Der an Reichtümern gesegnete Abahu konnte sich den Luxus erlauben, ein eigenes Schwimmbassin auf seinen Besitzungen anlegen zu lassen, in dem er regelmäßig schwamm. (Sabbath 40b.) Sonst boten neben dem bereits erwähnten Jordan für das Schwimmen noch die anderen Flüsse Palästinas und die Seen, besonders der Tiberiassee, reichlich Gelegenheit. Aber auch Teiche, unter anderen die, die in der Nähe von Jericho gelegen waren, wurden zum Schwimmen benutzt.

Will man einen genauen Ueberblick über die weite Verbreitung der Schwimmkunst unter den Juden des Altertums haben, so braucht man nur einige geschichtliche Daten zur Hand zu nehmen.

Jonathan, der nach dem Tode Juda Makkabis der geistige und militärische Führer der jüdischen Freiheitspartei war, mußte einst bei einem schweren Rückzugsgefecht der feindlichen Uebermacht weichen. Als er mit seinen Mannschaften an das Ufer des Jordans gelangt war, sprangen Jonathan und seine Krieger kurz entschlossen ins Wasser und erreichten schwimmend das gegenüberliegende Ufer, während das schwer bewaffnete feindliche Heer ihnen nicht folgen konnte. (I. Makkabäer 9, 48.)

Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius berichtet in seiner Biographie (Vita § 3), daß sein Schiff auf der Fahrt nach Rom auf dem adriatischen Meer unterging. 600 Leute, zum größten Teil Juden, mußten sich eine ganze Nacht schwimmend über Wasser halten, und konnten erst am anderen Morgen von einem aus Kyrene kommenden Fahrzeug aufgenommen werden. Josephus selbst und 80 Leute hatten noch so viel Kraft, dem Schiff entgegen zu schwimmen.

Den besten Beweis, wie stark man mit dem Schwimmen unter der jüdischen Bevölkerung rechnen mußte, ergibt die halachische Erörterung der Frage, o b d a s S c h w i m m e n a m S a b b a t h u n d j ü d i s c h e n F e i e r t a g e n e r l a u b t s e i. Die Gelehrten kommen dabei in ihrer überwiegenden Mehrheit zu einem S c h w i m m v e r b o t an den genannten Tagen. Diese Diskussionen, die an den verschiedensten Stellen des Talmud anzutreffen sind, reden am deutlichsten, wie stark man mit dieser Sportart rechnen mußte.

Ein sportliches Schwimmen mit W e t t k a m p f m o m e n t e n, findet man allerdings nur ganz vereinzelt angedeutet, so daß man kaum auf derartige Wettkämpfe schließen kann. Dies will aber nicht allzu viel besagen. Die genauen Untersuchungen von Professor Erwin M e h l (Schwimmkunst im Altertum) haben ergeben, daß selbst bei den Griechen und Römern trotz ihres hoch entwickelten olympischen Sportes Schwimmwettkämpfe vollkommen unbekannt waren. Doch wäre es grundfalsch, wenn man annehmen wollte, daß unsere Vorfahren das Schwimmen nur als Brauchkunst für das Leben betrieben hätten, um vor der Gefahr des Ertrinkens bewahrt zu sein. Im Gegenteil, den Gesetzeslehrern des Talmud war der hohe gesundheitliche Wert dieser Leibesübung sicherlich bekannt. Wurde doch von ihnen der Grundsatz aufgestellt: „Wer gesund und frei von inneren Krankheiten sein will, gewöhne sich daran, im Winter genau wie im Sommer ein Schwimmbad zu nehmen.“ (Gittin 70a.)

Erst in den letzten Jahren haben sich die Kultusministerien dazu aufgerafft, den Schwimmunterricht in den Schulen zwangsweise einzuführen. In der Tschechoslowakei ist diese Bestimmung noch viel jüngeren Datums. Also in diesem Punkte waren uns unsere Vorfahren bestimmt voraus und es ist anzunehmen, daß es im Altertum kaum jüdische Nichtschwimmer gegeben hat.

Doch kehren wir wieder zu dem Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück. Das jüdische Erziehungswesen des Altertums hatte eine sehr alte Tradition. Neben der geistigen Ausbildung hielt die körperliche Ertüchtigung der Jugend ebenfalls Schritt, was am deutlichsten aus der Schwimmverpflichtung, die in die Hände des erziehenden Vaters gelegt wurde, hervorgeht.

Es ist daher nicht zuviel gesagt, wenn man von einer im jüdischen Blute liegenden Wasserfreude sprechen kann. Es ist das besondere Verdienst unserer jüdischen Sportvereine, diese Anlage wieder geweckt zu haben, und es besteht die begründete Hoffnung, daß der außerordentliche Aufschwung der jüdischen Schwimmvereine wieder eine Renaissance auch auf diesem Gebiete erbringen wird.

Unsere Vermutung, die war im Anfange unserer Ausführungen ausgesprochen, hat uns also nicht getrogen. Wir können also jetzt ruhig von einer besonderen Prädestiniertheit des Juden für den Schwimmsport sprechen. Trotzdem dürfen diese Ausführungen nicht apologetisch gewertet werden. Sie sollen vielmehr dazu beitragen, unseren Vereinen und besonders ihren Aktiven einzuhämmern, daß sie sich stets bei ihrem Sport dessen bewußt sein sollen, für die jüdische Idee zu kämpfen. Unabhängig davon, ob es sich um einen Klubkampf handelt oder ob ein jüdischer Schwimmer nach außen hin als Vertreter einer Ländermannschaft oder auf sonstigen Wettkämpfen auftritt, stets soll er sich dessen bewußt bleiben, daß er mit seinem Auftreten als Schwimmer nicht nur dem Sporte dient, sondern darüber hinaus als der Vertreter einer Jahrtausende alten Tradition sein Können zeigt.

M. Y. Ben-Gavriël (Jerusalem):

Englische Politik an der Piratenküste

Es wird in Europa wohl nicht allzu viele Menschen geben, die über das Emirat Kuweit und über die Bahreininseln mehr wissen, als daß diese Landschaften irgendwo unten in Arabien liegen und daß es dort Perlenfischer gibt, die ohne Taucherrüstung in ganz phantastische Tiefen hinabsteigen. Es ist ja auch tatsächlich nicht allzu viel über diese beiden Gebiete auszusagen, die, zusammengenommen, wohl kaum die doppelte Größe von Monako stark überschreiten. Dennoch wurde der Besuch des Emirs von Kuweit in Bagdad, der kürzlich stattfand, nicht allein von den irakischen, sondern auch von den persischen Blättern in spaltenlangen Artikeln registriert. Nun, um das merkwürdig starke Interesse, das diesem Duodezfürsten entgegengebracht wird, zu verstehen, muß man vor allem einen Blick in die Geschichte dieses am Nordwestzipfel des Persischen Golfes gelegenen Emirats werfen.

Die Geschichte dieses Landes ist die Historie einer Landschaft, die im Schnittpunkt der Interessen von

die Wahabi und England interessieren sich seit jeher für dieses Gebiet, wie auch für die unweit davon gelegenen Bahreininseln auf das intensivste. Wenn nun auch diese Gebiete seit dem Jahr 1861 unter der Schutzherrschaft Englands stehen, daß heißt, daß England mit den Häuptlingen dieser Gebiete Verträge abschloß, die gewisse Rechte und Konzessionen für England beinhalten, wird dies heute in erster Linie von Persien nicht anerkannt. Das Reich des silbernen Löwen, das hier bis zum Jahr 1784 die Herrschaft ausübte, leitet aus dieser ein wenig lang verflossenen Tatsache noch heute Herrschaftsansprüche ab, die es bei jeder Gelegenheit vertritt. England erklärte zwar 1913, als die Türkei auf ihre eifrig verteidigten Ansprüche formell verzichten mußte, „daß die Bahreininseln niemals dem British Empire einverleibt werden“, und wenn auch die Wahabi 1927 Englands Souveränität in diesen Gebieten anerkannten, brachte Persien die Angelegenheit dennoch 1930 vor den Völkerbund und läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, die Sache wieder aufzugreifen. Aber nicht nur gegen die Ausübung von Hoheitsrechten in Kuweit und Bahrein wird protestiert, sondern auch gegen die ständige Anwesenheit englischer Kriegsschiffe an der Piratenküste, wie überhaupt im Persischen Meerbusen. England entgegnet auf diesen Protest, daß nur auf diese Weise der in diesen Gegenden blühende Sklavenhandel unterdrückt werden könne. Persien wieder erwidert darauf mit der ein wenig überraschenden Feststellung, daß dieser Sklavenhandel g e r a d e i n d e n v o n E n g l a n d k o n t r o l l i e r t e n G e b i e t e n, also in Kuweit, Bahrein, Maskat, Oman und Hadramaut am hervorragendsten blühe. (Albert Londres, der geniale, letzthin verbrannte französische Journalist schrieb ausführlich darüber.)

Was ist nun die wirkliche Ursache dieser zu einer latenten Verstimmung zwischen Persien und England führenden Meinungsverschiedenheit über ein lächerlich kleines Gebiet mit ein paar Tausend nomadisierender und halbnomadischer Einwohner? Kuweit und die Bahrein waren bis heute keine allzu bedeutenden Posten im Wirtschaftsleben Arabiens und auch nicht Englands. Die Hauptprodukte der Inseln, die auf primitive Weise geförderten Perlen, haben zwar Wert — wenn auch in den letzten zwei Jahren eine sehr starke Perlenkrise in der Welt herrscht, welche die Auswanderungsquote stark emporschnellen ließ — wie auch der andere Exportartikel, das Fischöl, ein gewisser Wertfaktor ist, doch spielen beide Artikel keine wesentliche Rolle im Wirtschaftsleben des British Empire. Die wahre Ursache ist auf durchaus anderer Ebene zu suchen und heißt: Schutz des indischen Lebensraums und gleichzeitig: Entdeckung von Petroleumquellen in beiden Gebieten.

Eine alte Vermutung, daß auf den Bahreininseln bituminöse Oele vorhanden sein müssen, hat sich in den letzten Jahren bestätigt, so daß England, allen etwaigen Konkurrenten zuvorkommend, sich von den in Frage kommenden Stammeshäuptlingen Konzessionen geben ließ und gemeinsam mit den Amerikanern — mit der Standard Oil Co. — die „Bahrein Petrol Co. Ltd.“ ins Leben rief. Diese junge Gesellschaft arbeitete bereits seit kurzem — mit deutschen Maschinen — und fördert bereits täglich an die siebzig Tonnen Erdöl.

Diese sehr sympathische Nebenerscheinung erhöht natürlich den politischen Wert der beiden umstrittenen Gebiete, doch wäre Englands Interesse an ihnen auch ohne dieses Oelvorkommen nicht kleiner. Kuweit und Bahrein liegen nämlich am Endpunkt einer Transversallinie, die im Golf von Akaba, im Roten Meer also, beginnt und quer durch Arabien gehend, die Rolle einer sehr wichtigen britischen Reichsstraße einnimmt. Durch die dauernde Einflußnahme in diesen Gebieten, der britische Generalresident im Persischen Golf hat seit neuem seine Residenz in Kuweit, erscheint eine Bedrohung des indischen Lebensraumes

von einem rußlandfreundlichen Persien aus jederzeit durch Aufrollung der Flanke von einem gesicherten Persischen Golf aus paralysiert werden kann. Dies ist der wahre Grund des überaus feierlichen Empfangs des Emirs von Kuweit, Schech Ahmed el Jebir Sabah, in Bagdad. Und Ueberdies: als Persien im April dieses Jahres das Flugabkommen mit England nicht erneuernd, das Ueberfliegen persischen Gebiets durch englische Flieger verbot, wurde sofort Kuweit, respektive Bahrein als Station für den zivilen Flugdienst präsentiert, wo in Kürze eine unangreifbare Basis auch für Kriegsflieger eingerichtet sein wird. Nun ist die Linie Gibraltar—Malta—Akaba (resp. Haifa)—Kuweit—Singapore geschlossen.

Natürlich setzt England in Verfolgung alter politischer Grundsätze alle Anstrengungen, diese Gebiete ohne Aufwendung militärischer, also kostspieliger Machtmittel zu beherrschen. Darauf sind die dauernden Versuche des politischen Agenten im Bereich des persischen Meeres zurückzuführen, eine Föderation der arabischen Stammesfürsten dieses Gebietes mit Kuweit als Hauptort zusammenzubringen. Wenn der Plan auch bis jetzt noch nicht durchgeführt ist — Persien, natürlich auch Rußland und Ibn Saud, der König der Wahabi, arbeiten dagegen — ist es kaum wahrscheinlich, daß England vor den persischen Ansprüchen kapitulieren wird. Wenn aber auch andererseits die aus ein paar größeren oder kleineren, in Italien bestellten Zollkuttern bestehende Marine des Schah Pewlewi kaum die englischen Panzer vor Bahrein angreifen wird, werden alle Mächte, die an der Entfernung Englands aus dem Persischen Golf Interesse haben, die Kuweitfrage niemals einschlafen lassen.

Gegen die Bodenspekulation in Palästina.

Jerusalem. Wie Emanuel Neumann, Leiter des Wirtschaftsdepartements der Jewish Agency, der JTA. mitteilt, wird neuerdings ein Kampf gegen Bodenspekulanten und Winkelmakler, die die Preise für Citrus-Boden und Citrus-Haine in die Höhe treiben, eingeleitet. Um Mittelstandssiedler und Investitoren vor Ausbeutung zu schützen, wurde ein zentraler Informationsdienst für alle den Kauf von landwirtschaftlichem Boden und Orangenhainen betreffende Fragen eingerichtet. Der Dienst steht unter der Kontrolle eines Komitees, in dem alle Elemente des Jischuw, der Verband jüdischer Farmer, die Histadruth Haowdim und die von verschiedenen Organisationen erhaltenen Informationsbureaus eingeschlossen, vertreten sind. Der zentrale Informationsdienst wird vom Bureau des American Economic Committee in Tel Awiw geleitet. Sachverständige und vertrauenswürdige Makler werden herangezogen, ihre Gebühren und Arbeitsmethoden werden vom Kontrollkomitee festgesetzt. Bodenkäufer in Palästina und auswärts werden ersucht, sich, bevor sie einen Kaufvertrag schließen, mit dem zentralen Informationsbureau in Verbindung zu setzen.

Zucker-Industrie in Palästina.

Jerusalem. Palästinensische und auswärtige jüdische Kapitalisten haben sich zusammengetan, um eine Zuckerfabrik, die erste in Palästina, zu errichten, die nicht nur Palästina, sondern auch Syrien, Cypern und andere benachbarte Länder mit Zucker beliefern soll. Palästina konsumiert jährlich 12.000 Tonnen Zucker, der jährliche Zuckerverbrauch in Syrien, Cypern und Transjordanien wird auf 35.000 Tonnen geschätzt.

Das Palästina-Budget sehr aktiv.

Jerusalem. Offiziell wird mitgeteilt, daß die Palästina-Regierung gegenwärtig im Schatzamt über einen Ueberschuß von einer Million Pfund verfügt. Gleichzeitig gibt „Official Gazette" bekannt, daß mit Anfang Jänner 1933 der Einfuhrzoll auf Weizen und Mehl erhöht wird.

Transjordanien und der Völkerbund.

Jerusalem. Arabische Zeitungen in Palästina melden, daß zwischen der Regierung in Jerusalem und der in London Verhandlungen betreffend Vorbereitung des Eintritts Transjordaniens in den Völkerbund geführt werden. Es heißt in diesen Meldungen, daß die Verhandlungen gewisse Aenderungen im Status Transjordaniens zum Inhalt haben, nach deren Vollzug die Londoner Regierung Transjordanien das Versprechen geben wird, daß es seine Aufnahme als Mitglied dem Völkerbund empfehlen wird. (JTA.)

INLAND

Unserer heutigen Nummer liegt ein Erlagschein (neues Formular) zur Begleichung des Abonnement für das 1. Halbjahr 1933 (45 Kč) bei.

Friedrich Mautner

Einer der ältesten von uns ist gestorben; ein Mann, der an der Wiege des Zionismus in Prag gestanden ist, und ohne welchen in Prag Zionismus nicht vorgestellt werden kann; und doch ist in Friedrich Mautner auch einer der jüngsten von uns gestorben; denn er war ewig jung, wofern nur zum Wesen der Jugend geistige Unternehmungslust, Schwung des Willens, Lust zur Opposition gehört. Friedrich Mautner war ein Frondeur und als solcher ist er Zionist geworden. Er hat von allem Anfang an gegen alles Ueberalterte und Kraftlose des Prager Judentums gekämpft, unerschrocken und unermüdlich, in Rede und Debatte, in Vereinen und Versammlungen; das war seine Note. Viele ältere Leser und die frühere Generation erinnern sich seiner, wie er immer wieder in den Vereinen aufstand und kämpfte, mit Geist und Mut, oft als Einzelner, oft nur in einer verschwindend kleinen Gruppe; aber daß er nur eine Minorität vertrat, das störte ihn nicht, im Gegenteil, das war sein Leben, da fühlte er sich in seinem Element. Er war ein scharfer Redner, er wußte die Schwächen seiner Gegner zu erspähen und schonungslos an den Pranger zu stellen. Er wußte, daß er für die Zukunft kämpfte; allmählich wurde das Häuflein um ihn größer und plötzlich stand er mitten in einer großen Gruppe, war einer der ersten Führer der Zionisten, eine Zeitlang Obmann des Prager Distriktskomitees vor dem Krieg. Aber — er blieb auch als Führer Oppositioneller, er war immer mit den andern unzufrieden, hatte neue Pläne und kämpfte auch als alter Mann auf allen ihm zugänglichen Foren weiter. Er sah allen irgendwie Arrivierten scharf auf die Finger; er kämpfte vor allem gegen jedwede Bevorzugung aller Graduierten, er war und blieb der Mann aus dem Volk, mit den eigenen Ideen, der Mann, der sein ganzes Arsenal aus zwei Grundvoraussetzungen schöpfte: aus seiner zionistischen Begeisterung und aus seinem geistigen Temperament. So blieb er der begeisterte Kämpfer, der bürgerliche, aber immer dem Neuen zugewandte, scharf denkende Zionist, also mit einem Wort, der Junge, bis ihn plötzlich der scharfe Hieb der Krankheit traf, dem er nun unter grausamen Qualen zum Opfer gefallen ist. Selten spürt man, wie hier der Tod mitten ins Leben getroffen hat: hier wurde einer weggerafft, dessen Geist noch stark, dessen Wille noch kraftvoll, eine scharf ausgeprägte Gestalt, ein Mensch, der Wahrheit wollte, und der alles, was er plante, mit kluger Ueberlegung entwarf; ein ehrlicher Mann durch und durch, in Geschäft und in der Politik; ein Mensch, den alle gern gehabt haben, auch die vielen, die er angegriffen hat; er war ein unermüdlicher Kritiker, und auch der Schreiber dieser Zeilen war ein dauerndes Objekt seiner scharfen Kritik; aber er war ein Kritiker, der bis ins letzte sympathisch war, ein Gegner, den man lieb haben mußte; wie oft habe ich es ihm mündlich und schriftlich gesagt, wie ich ihn als Kritiker wahrhaft lieb habe, er wußte es und er freute sich darüber.

Nun ist sein kritischer Mund verstummt; ein braver Zionist ist gestorben, dessen markante Gestalt niemand vergessen wird, der auch manchmal von ihm bekämpft, dennoch stets mit ihm gekämpft hat. Sein Andenken wird unvergessen sein. F. W.

✤

Friedrich Mautner, unser alter Freund und Gesinnungsgenosse, ist nicht mehr. Wir haben ihn alle gekannt und geliebt, seine unermüdliche Arbeits- und Tatkraft, seinen zähen, ausdauernden Willen, der ihn befähigte, Leistungen zu vollbringen, die weit über das Durchschnittsmaß hinausgingen.

Friedrich Mautner, geboren am 25. Juni 1865, war kein Kind der Großstadt, er stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und hatte acht Geschwister. Er absolvierte eine Webereischule und brachte es, dank seiner Fähigkeiten, vom Praktikant bis zum Direktor, um nachher sich selbst als Webereibesitzer zu betätigen. Zirka 1890 kam er nach Prag, gründete ein technisches Geschäft und fand Gelegenheit, mit zionistischen Kreisen Fühlung zu nehmen. Obgleich aus vollkommen assimiliertem Milieu stammend, begeisterte er sich bald für die zionistischen Bestrebungen und betätigte sich intensiv in allen Zweigen der Organisation. Er war ein hervorragender Mitbegründer des Jüd. Schulvereines, er war wiederholt Obmann des Distriktskomitees und des Jüd. Volksvereines, zu dessen Ehrenmitgliedern er auch zählte.

In den letzten Jahren lebte er ganz der Liebe zur hebräischen Sprache und jüdischen Geschichte, und in diesem Studium wurde er von unserem Senior Filip Lebenhart, ad meoh schonim, liebevoll unterstützt. Er war ein Feuergeist mit Herz und Gemüt für alles Gute und Schöne und erfüllt von inniger Liebe für seine Familie, deren Schmerz um den Verlust ihres Oberhauptes wir aufrichtig teilen. Unser unvergeßlicher Tote wurde, im Sinne seiner letzten Anordnungen, Mittwoch, den 28. d. M., in aller Stille zu Grabe getragen. Er war ein treuer Sohn unseres Volkes und hinterläßt eine schmerzliche Lücke in seinem Freundeskreis, der diesen seltenen Mann zu würdigen verstand. Anton Glaser.

Die Generalversammlung der Tarbuth-Organisation. Bei der am 18. d. M. stattgefundenen Generalversammlung der Tarbuth-Organisation wurden folgende Damen und Herren in das Exekutivkomitee gewählt: Norbert Adler, Dr. Otto Arje, Fr. Kamilla Goldstein, Dr. Fr. Gottlieb, Dr. Grünbaum, Dr. Fr. Friedmann, Jng. Oskar Aschermann, Dr. Gustav Fleischmann, Dr. Josef Fleischner, Dr. M. Grotto, Frl. Ilse Kantor, Fr. Leopoldine Klein, Artur Kauders, Oskar Karpe, Dr. Ernst Lebenhart, Hans Löw, Fr. Irma Pollak, Prof. Ludwig Steiner, Fr. Hanna Steiner, Fr. Dr. Schapiro, Rab. Dr. Sicher, Jng. Richard Pacovský, Dr. Selzer, alle aus Prag; Fr. Dr. Fritzi Margulies, Leitmeritz, Sigmund Brand, Oskar Pisk, Abraham Mermelstein, Dr. Oskar Neumann, Dr. Arpád Kondor, Bratislava, Dr. Alfred Grünfeld, Dr. Birnstein, Skulo Bergmann, Brünn, Jng. Emil Thein, Aussig, Rab. Dr. Vida, Gablonz, Dr. Chaim Kugel, Munkač, Menachem Freilich, Munkač, Aron Weingarten, M. Goldstein, Munkač, Fritz Sborowitz, Dr. Löff, Dr. Lasus, Proßnitz, Rab. Dr. Goldschmidt, Proßnitz, Prof. Viktor Freud, Eger, Dr. Aufeisen, Marta Berger, Dir. Eisner, Vally Waldstein, Berta Zaitschek, Mähr.-Ostrau, Dr. Franz Eckstein, Tetschen, Dr. Sternbach, Munkač, Dr. Becker, Dr. Kohner, Dr. Ullmann, Karlsbad, Erich Moller, Náchod, Dr. Hans Adler, Pilsen, Dr. Altar, Dr. Ludwig Meißner, Olmütz, Jaikew Edelstein, Gänger, Teplitz, Dr. Lichtner, Trautenau, Dr. Löschner, Troppau, Alexander Rabinowitsch, Mähr.-Weißkirchen, Jng. Goldberger, Samuel Friedmann, Fr. Toni Winkelsberg, Dr. Zlatner, Košice, Dr. Bolgár, Chust, Heinrich Wolf, Užhorod.

Bei der Sitzung des Exekutivkomitees am 21. Dezember 1932 hat sich der Ausschuß konstituiert. Obmann: Dr. Grünbaum, Obmannstellvertreter: Dr. Fr. Gottlieb, Kassier: Prof. Steiner, Schriftführer: Fr. Irma Pollak, Revisoren: Ernst Freud, Rudolf Eisenstein.

Landeskonferenz des Misrachi. Am 25. Dezember fand in Bratislava die Landestagung des tschechoslowakischen Misrachi unter starker Beteiligung statt. Der Vorsitzende Dr. Béla Beer eröffnete die Tagung. Nach den Begrüßungsansprachen der entsendeten Vertreter des KH., KKL. (Landesverwaltung und Ortskommission) und des Ahawath Zion (Arieh, Dr. Neumann, Jng. Schwarzbarth, Brand) wurden die Referate erstattet: Tätigkeitsbericht Dr. Beer, über Organisationsfragen Isak Weinreb, Jugendarbeit und Chaluziuth Esra Steiner, über Keren Erez Israel Albert Günsberger, Misrachistische Frauenarbeit Klara Bakon (Mähr.-Ostrau), Kulturarbeit und Hebräisierung Ben David Schwarz (hebräisch) und über die Lage des Misrachi und Hapoel Hamisrachi in Erez Israel Eduard Ullmann. Im Mittelpunkt der Tagung stand das Referat des Gastes Philipp Mayer, der über die derzeitige palästinensische Wirtschaftslage einen aufschlußreichen Vortrag hielt. In konkreter Hinsicht empfiehlt der Redner die Bildung von Pflanzungsgenossenschaften der tschechoslowakischen Juden auf rein geschäftlicher Basis, in dem die Anlage von Pflanzungen, von fachkundiger Hand geleitet, eine wirklich rentable und sichere Geldanlage darstelle. Weiters sollen unsere Juden bestrebt sein, zur Erleichterung der Alijah der Mittelständler einen Fonds zu schaffen, welcher, von der Misrachibank verwaltet, den sich in Erez ansiedelnden Leuten unseres Mittelstandes wirksame wirtschaftliche Hilfe — natürlich auf rein bankmäßiger Grundlage — durch Gewährung billiger Darlehen bieten soll. Redner erklärt unter großem Beifall seine Bereitschaft, sich dem tschechoslowakischen Misrachi bei allen wirtschaftlichen Projekten und Unternehmungen als Experte und Vertrauensmann nach seinem besten Wissen und Können zur Verfügung zu stellen. Es folgte die Generaldebatte, welche sich bis in die späten Abendstunden hinzog. Hervorzuheben sind die Reden der Herren Eugen Roth (Nové Zámky), Lad. Rosenzweig (Nitra), Israel Weinreb (Bratislava), B. D. Schwarz (Bratislava), Leitner (Piešťany) und als Schlußredner namens der Exekutive Herr A. Günsberger. Nach Abschluß der Generaldebatte wurde der abtretenden Exekutive das Absolutorium einstimmig erteilt. In der Nachtsitzung kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen bei der Festlegung der Bedingungen für die Zusammenarbeit des Misrachi und Zeire Misrachi auf dem Gebiete der Hachscharah und Alijah. Schließlich kam eine Vereinbarung zustande, laut welcher diese Agenden durch eine paritätisch zusammengestellte Kommission unter Vorsitz des jeweiligen Vorsitzenden der Landesorganisation zu behandeln sein werden. Die Neuwahl ergab: Exekutive: Vorsitzender Albert Günsberger. Mitglieder der Exekutive: Dr. Béla Beer, Dr. Géza Fisch, Prof. A. Grünwald, Emerich Hecht, Fisch-Schalom, Fritz Lipkovitz, Ella Schlesinger, Dr. Siegfried Steiner, Esra Steiner, Eduard Ullmann und Isak Weinreb. Landesausschuß: Baruch Bakon (Mor. Ostrava), Klara Bakon (Mor. Ostrava), Simon Fisch (Bratislava), Moritz Grauß (Topolčany), Mosche Goldstein (Mukačevo), Eugen Gottlieb (Trnava), David Glück (Hlohovec), Salomon Hornik (Bratislava), Mor Jung (Nitra), Philipp Jungreitz (Trnava), Siegmund Leitner (Piešťany), Mor Lichtig (Prešov), Albert Figdor (Brünn), Rabbiner M. Glaser (Brünn), Heinrich Mayerhoff (Mor. Ostrava), Eugen Nagel (Piešťany), Eugen Roth (Nové Zámky), Adolf Roth (Prešov), Samuel Schlesinger (Žilina), Ben David Schwarz (Bratislava), Mark. Schön jun. (Uh. Brod), Moritz Schwalb (Košice), Dr. Izzo Tenczer (Nové Zámky), Dr. Baruch Tomaschoff (Bratislava), Mosche Weinreb (Bratislava).

Jüdischer Kultus im Staatsbudget. In dem soeben angenommenen Staatsbudget für das Jahr 1933 haben die Posten für jüdischen Kultus eine nicht unbedeutende Erhöhung erfahren. Während im Jahre 1932 für den Kultus der jüdischen Religionsgemeinschaft in der Tschechoslowakischen Republik 1,650.000 Kč präliminiert waren, beträgt dieser Posten im Jahre 1933 1,808.000 Kč.

Denkmal aus Grabsteinen vom jüdischen Friedhof im Mittelalter in Znaim. In der Sitzung des Vorstandes der Chewra Kadischa am 13. November 1932 wurde vom Obmann Herrn Jng. J. Reich, Oberstaatsbahnrat i. P., der Schlußbericht samt Abrechnung über das von ihm projektierte und an der Außenseite des Tempels hergestellte Denkmal erstattet. Die Kosten der Herstellung ohne die Kosten der Erwerbung der Grabsteine betrugen 2763 Kč und wurden durch Spenden des staatlichen Denkmalamtes, der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der ČSR., Chewra Kadischa, sowie von Glaubensgenossen gedeckt. Allen edlen Spendern sei hiermit der herzlichste Dank der h. d. Repräsentanz der Kultusgemeinde und Chewra Kadischa ausgesprochen, sowie auch für deren verständnisvolle Unterstützung eines seltenen Denkmals, welches ein stummer Zeuge des traurigen Schicksals unserer Vorfahren im Mittelaltrr ist. Der genannte Obmann hat zur Deckung der Kosten eine beifällig aufgenommene Broschüre verfaßt, welche einen kurzen Auszug aus der Geschichte der Znaimer Juden enthält, sowie auch die Photographien der Grabsteine mit den selten erhaltenen hebräischen Inschriften und deren tschechische und deutsche Uebersetzung. Der älteste Grabstein aus dem Jahre 1256 ist zugleich der älteste bisher in Mähren aufgefundene. Ferner hob Herr Jng. Reich in Berichtigung seiner Broschüre hervor, daß die Grabsteine durch die verdienstvolle Vermittlung des Herrn Rabbiners Doktor Flesch in Dolní Konice durch das Staatsdenkmalamt in Prag vom Grundbesitzer käuflich erworben wurden, wofür Herrn Rabbiner Dr. Flesch der Dank der gesamten Judenschaft gebührt. Das Vorstandsmitglied Herr Jng. Julius Pick dankte dem Obmann im Namen des gesamten Vorstandes für das in technischer, finanzieller und insbesondere pietätvoller Beziehung trefflich durchgeführte Denkmal, welches die Anerkennung des Staatsdenkmalamtes und der Stadt Znaim fand, dessen Zierde es bildet. Von den Broschüren sind noch 50 Stück zu 6 Kč und Ansichtskarten 200 Stück zu 60 Heller vorhanden. Da das Reinerträgnis zur Schaffung eines Erhaltungsfonds bestimmt ist, werden dieselben hiemit gerne zum Kauf angeboten. Bestellungen sind an die Chewra Kadischa zu Handen des Obmannes erbeten. Jng. P.

Pappenheim Präsident der Orthodoxen Landeskanzlei für die Slowakei. Als Nachfolger des vor mehreren Monaten bei einem Unfall tödlich verunglückten Präsidenten der Orthodoxen Landeskanzlei für die Slowakei Oberrabbiner Koloman Weber wurde in einer in Trenčín-Teplice abgehaltenen Tagung der Präsident der orthodoxen Gemeinde Preßburg, Isidor Pappenheim, gewählt. Pappenheim vertritt die extremste Gruppe der slowakischen Orthodoxie. Er wurde mit 102 gegen 58 Stimmen gewählt.

Notschrei aus Rußland. Witwe nach berühmtem Rabbiner, der nun auch der älteste Sohn, Ernährer der Familie, gestorben, steht mit sechs schwachen, kränklichen Kindern völlig mittellos da, dem Hungertod preisgegeben. Spenden (die zuverlässig an die Adresse gelangen) erbeten an Prof. Dr. Eugen Lieben, Prag I., Dlouhá třída 4.

Warnung! Seit einiger Zeit treibt sich in Nordböhmen ein Individuum namens Pickel (nennt sich auch Pick) herum, das sich für einen Chaluz ausgibt und durch seine Kenntnisse von Land und Leuten in Palästina verblüfft. Der Genannte ist ein geriebener Schwindler, dem schon mancher aufgesessen ist. Wir warnen vor ihm und raten, ihn verhaften zu lassen, da er viele Betrügereien verübt hat.

TURNEN — SPORT

Sport in Palästina

Von Walter Frankl (Tel Awiw).

Kürzlich gab es in Tel Awiw eine sportliche Sensation: Das erste Motorradrennen von Palästina wurde abgehalten. Zu diesem Zwecke wurde eine Rundstrecke von 7 Kilometern gewählt, die von zwei Kategorien (bis 250 ccm und bis 500 ccm) befahren wurde. Die Schwierigkeit der Strecke bestand zum Unterschied von europäischen Bahnen darin, daß sie ungefähr zwei Drittel durch Wüstensand führte. Das Fahren durch solchen feinen Sand ist — besonders wenn Steigungen zu überwinden sind — eine Fertigkeit und muß sehr lange gelernt und trainiert werden. — 13 schwere Maschinen stellten sich dem Starter und begannen die 35 Kilometer lange Reise, aber nur 7 Fahrer konnten das Rennen ohne Defekt beenden. Im Hauptrennen siegte Reichert auf Rudge, Zweiter wurde Danin auf F. N. und Dritter Tennenbaum auf Rudge. — Alle drei Plazierten gehören dem Sportklub Makkabi Tel Awiw an. — Die Sieger und Plazierten jeder Kategorie erhielten schöne Ehrenpreise und Blumengeschenke, die ihnen ehrenhalber Ronny Kolbach überreichte. Die ganze Veranstaltung wurde von einer hiesigen Filmgesellschaft aufgenommen und wird hoffentlich auch in Europa gezeigt werden.

Vor zwei folgte eine zweite Sensation bei einem großen Preisschießen. Von 36 Startenden kamen bloß 12, die die nötigen Mindesttreffer erzielt hatten, ins Finale. An der Konkurrenz, die öffentlich ausgeschrieben wurde und in der Schießstädte von Tel Awiw ausgetragen wurde, nahmen Juden, Araber, Deutsche aus Sarona und englische Offiziere teil. Es wurde aus Kleinkalibern auf 25 Meter Entfernung auf Scheiben geschossen. 25 Schüsse aus dem Stand und 25 Schüsse aus dem Kniestand. Und nun kam die große Überraschung für das ganze Land: Es siegte eine Frau — Schoschana Kraßner — die Leiterin der Frauenschützengruppe des Makkabi Tel Awiw. Sie besiegte nicht nur alle Zivilisten, sondern auch die zielgeübten Engländer und arabischen Polizisten und stellte mit 192 Punkten (von 200 erreichbaren) einen neuen Landesrekord auf. — Schoschana ist 26 Jahre alt und betreibt seit drei Jahren den Schießsport unter der Leitung ihres Mannes Efraim Kraßner, der zu den jüdischen Polizeibeamten Tel Awiws zählt.

Seit einer Woche bauen wir. Hier schämt man sich nicht der Arbeit und allabendlich treffen sich verschiedene prominente und weniger prominente Mitglieder des Makkabi Tel Awiw, um das „Sportzentrum" zu bauen. Dem Makkabi ist es gelungen, inmitten der Stadt eine herrliche Turnhalle mit allen modernen Einrichtungen, wie Brauseanlagen, Theaterbühne, Dachterrasse usw. zu schaffen. Diese Halle faßt über Tausend Menschen und hat außerdem noch eine Zuschauergalerie. Es gibt dort Ringkampfmatten, Fechtplanche, Turngeräte usw. Die Sitzungszimmer und Ping-Pongräume sind noch nicht fertiggestellt. Nun wollen wir dort um diese Halle herum das „Sportzentrum" errichten. Diese Woche sind die beiden Tennisplätze fertig geworden und wurden durch einige Spiele feierlich eröffnet. Es hatte sich eine verhältnismäßig große Zuschauermenge eingefunden und auch alle Behörden hatten Delegationen entsendet. Im Herrensingle, dem einzigen Spiele das wirklich sportlich auf der Höhe stand, siegte der englische Gouverneur von Jaffa, Sir McLerin gegen Simon (Makkabi Jerusalem). Die Damenspiele, Doubles und Double-mixed zeigten nur ganz primitives Tennis — aber auch hier sind wir ja erst am Anfange. Seit der Makkabiah, wo es nur in Rechoboth Tennisplätze gegeben hat, wurden schon in Chederah, Jerusalem, Rischon le Zion, Petach Tikwah und nun auch in Tel Awiw Courts gebaut. — Nach Beendigung der Plätze machten wir uns sofort an den Bau der übrigen Sachen unseres „Sportzentrums". — Im Laufe der nächsten zwei Monate werden dort folgende Dinge entstehen: Ein Uebungsplatz für Radreigen und Kunstfahrer, sowie Radball, eine Schlackenbahn (Gerade) 75 Meter lang — gedacht als Trainingsbahn für Starts, Hürden Stafelübergabe und dgl., eine Sprunggrube mit drei Anlaufbahnen für Weitsprung, Stabhochsprung und Hochsprung, eine Anlage für Kugelstoßen mit eingebautem Abwurfkreis und Balken, sowie mit eingebauten Metertafeln, eine Turnanlage mit Hochreck, Barren und Ringen, ein Spielplatz für Volleyball und Basketball, ein Freiluftborring für Trainingszwecke. — Andere Sportarten sind leider wegen Platzmangels nicht möglich. Wenn man nun bedenkt, daß die ganze Anlage von elektr. Reflektoren überstrahlt werden wird und daß die Möglichkeit für alle Arbeiter und Angestellte besteht, das „Sportzentrum" abends zu besuchen und nach sportlicher Arbeit die Brausen der Halle zu benützen, dann weiß ich nicht, ob wir überhaupt noch Europa um seine Einrichtungen beneiden sollen.

Jüdischer Wintersportverband. Die Ausscheidungskämpfe für Zakopane finden erst am 15. Jänner 1933 am Weißen Kreuz (Beskiden) statt.

Schwerathletik. Kurland, Hakoah Kopenhagen, wurde nach Punkteüberrechnung durch das Olympische

Komitee zum zweiten der Olympischen Spiele im Leichtgewicht erklärt. Vor kurzem gewann er ein internat. Ringkampfturnier in Eskilstuna (Schweden). — Die Ringermannschaft der Makabäa Bratislava siegte im Tournier der Preßburger Vereine. Ihr Bild erschien im „Star". — Hirschl, Hakoah Wien, Makabiasieger und Olympiadritter, mußte sich einer Operation unterziehen. — JBC. Maccabi Köln siegte in einem Boxwettkampf gegen Elberfelder Punching-Club mit 11 : 5 Punkten. — Bei den österreichischen Meisterschaften im griechisch-römischen Ringkampf siegte im Federgewicht Finzus, Hakoah Wien. Sein Vereinsgenosse Gottlieb wurde im Leichtgewicht zweiter.

Feierliche Makkabi-Akademie in Lemberg mit der Beteiligung Dr. Alexander Rosenfelds. Am 18. Dezember fand in Lemberg eine imposante Feier des polnischen Makkabi-Kreises statt. Dr. Alexander Rosenfeld hielt ein großangelegtes Referat über den Makkabiweltverband und seine nächsten Aufgaben und erklärte die Ziele des „Kfar Hamakabi". Dr. Rosenfeld sprach auch in anderen Städten Ostgaliziens über die Aufgaben des Makkabi. Ueberall wurden Bürgerkomitees zur Förderung des „Makkabi" und der Aktion „Kfar Hamakabi" geschaffen. Am Sportfest in Czernowitz werden alle ostgalizischen Makkabivereine vertreten sein und hiedurch einen engeren Anschluß an den Weltmakkabi finden. — Vor einigen Tagen fand eine Konferenz des ostgalizischen „Makkabi" statt. Zum Vorsitzenden des ostgalizischen Makkabi wurde Dr. J. Selzer gewählt. Die Konferenz beschloß einstimmig die Aktion des „Kfar Hamakabi" zu unterstützen. Die Konferenz beschloß ebenfalls alle Sportklubs der jüdischen Welt aufzufordern, den während der Ausschreitungen in Lemberg in Brand gesteckten Sportplatz der Hasmonea wieder aufzubauen.

Makabi Olmütz. Am 18. Dezember veranstaltete der Makabi Olmütz ein Chanukah-Kinderfest, das als wohl gelungen bezeichnet werden darf und einen großen moralischen Erfolg aufweist. Im dichtgefüllten Kasinosaal zeigten sich kleine Künstler in Puppenspielen, Kindertänzen, Turnvorführungen und Theaterstücken. Allen jenen Damen und Herren, die sich dem Kinderfest mit ihrer Arbeit zur Verfügung gestellt haben, sei auf diesem Wege nochmals herzlichst gedankt. Nach dem Kinderfest sprach Dr. Zádor, Mähr.-Ostrau, in schönen Worten zur Jugend und zu den Erwachsenen über „Makabi, Zionismus und Jugend". Es ist nur schade, daß Dr. Zádor in einem vollkommen unruhigen Saal und vor einem fast vollständig uninteressierten Publikum sprechen mußte. Nach dem Vortrage kam das tanzlustige Publikum auf seine Rechnung.

Makabi Teplitz veranstaltet am 11. März 1933 abds. im Kaiserbad ein Purimfest und Sonntag, den 12. März 1933 nachm. dortselbst ein Purimkinderfest und bittet alle Vereine, diesen Termin freizuhalten.

Makabi Witkowitz. Am 10. Dezember l. J. fand im Witkowitzer Werkhotel unsere diesjährige Akademie statt. Am Programm standen Stabfechtübungen der Turner, Keulenübungen der Turnerinnen, Hochreck. Weiters Bühnentänze, und zwar Frühlingsstimmenwalzer, getanzt von Tschw. Mirjam Kirschner, und Groteskgruppentänze, ausgeführt von den Tschw. Teichner, Elsner, Mandelbaum, Herz, Rosl Teichner und Kirschner. Schließlich wurde ein von unserem Tb. F. K. verfaßtes Bühnenwerk „Jung Makabi lebt" zur Aufführung gebracht, in dessen Rahmen der Chor der Mähr.-Ostrauer „Kujko" unter Leitung des Herrn Dr. Zador „am Lagerfeuer" einige Lieder sang. Die Darbietungen hatten sämtlich Niveau, die Freiübungen und die Reckübungen waren exakt, die Tänze, einstudiert von Tschw. Edith Friedenberg, reizvoll, das Theaterstück stilgerecht. Der Effekt — ein durchschlagender Erfolg. Beim anschließenden Tanz sorgten die Veranstalter dafür, daß die Besucher bis zum Schluß in ausgezeichneter Stimmung verblieben.

Offene Antwort. Wir erhielten von Walter Frankl ein längeres Antwortschreiben auf den hier in Nr. 44 abgedruckten „Offenen Brief" Oskar Hoffmanns, das wir auszugsweise wiedergeben: „Es ist unrichtig, daß der Hapoel „die zahlenmäßig stärkste Sportorganisation Palästinas" ist. Anläßlich der Makkabiah beteiligten sich laut offizieller Zählung 1850 Makkabim (ohne Schulen) aus Palästina an den Massenfreiübungen, während am Landeskinus des Hapoel bloß 350 Chawerim am Schauturnen teilnahmen. Es ist unrichtig, daß der Hapoel „die am besten diszipliniertе Sportorganisation Palästinas" ist. Anläßlich des Fußballfinalkampfes im Palästine-Cup Hapoel gegen Polizei hat der Hapoel auf Betreiben seines Kapitäns Stern ganz undiszipliniert den Platz verlassen, als man gegen ihn einen Strafstoß diktieren wollte. Ein objektives Schiedsgericht hat darauf dem Hapoel Titel, Cup und Medaillen aberkannt, worauf der Hapoel ganz aus der Liga austrat. Derselbe Kapitän Stern, der damals der Urheber der Skandale war, schämt sich heute nicht, da er für die pal. Liga gesperrt wurde, ein Engagement als gewöhnlicher Profi bei der Wiener Hakoah — einem bürgerlichen Klub (Makkabimitglied) anzutreten. Sie sehen, daß diese „Disziplin" auch den Führer der Hapoel-Mannschaft aus seinem sozialistischen Geleise werfen kann. Sie schreiben über „die Beteiligung an der SSSJ.-Olympiade in Wien". Das ist es ja eben, was wir Makkabim am Hapoel so verurteilen: Die Boykottierung der Makkabiah im eigenen Land und die kostspielige Reise ins Ausland zuliebe der Arbeiterolympiade — auf das sind sie stolz? „Das prachtvolle Schwimmfest des Hapoel Haifa"... Warum schreiben Sie nicht, daß dieses „prachtvolle" Schwimmfest gerade am Rosch-Haschanah stattfand und das sowohl vom Waad Hakehilla als auch vom Rabbanuth öffentliche Plakate in den Straßen Haifas affichiert waren, die die jüdische Oeffentlichkeit warnten, das Fest zu besuchen und einen unserer höchsten Feiertage zu entehren? Und die schwimmsportlichen Leistungen, die so schwach waren, daß der Vierte des drei Wochen später stattfindenden Makkabisportfestes noch hätte Hapoel-Meister werden können? Sie schreiben um Bemühungen der Teilnahme Hapoels an der Makkabiah. Wissen Sie, was der Hapoel für seine Teilnahme forderte? Abänderung des Namens Makkabiah in einen allgemeinen, Beflaggung des Stadions zu 50 Prozent mit roten Fahnen, Zusammensetzung des palästinensischen Teams nicht nach sportlicher Stärke, sondern 50 Prozent nach Vereinen usw. — das waren die „Bemühungen", „die großen Begrüßungsaufmärsche des Hapoel während der Makkabiah". In Haifa marschierten die Hapoelleute am Vorabend der Makkabiah durch die Straßen und riefen im Sprechchor „kadimah — Hapoel" —, die sie begleitenden Kinder riefen „habajta — Makkabi". Diesen unangenehmen Vorfall, den auch die hiesige Presse als einen großen Fehler hinstellte, nennen Sie „Begrüßungsaufmarsch". In Tel Awiw fand so etwas Aehnliches etwas taktvoller nur auf dem Hapoelplatze statt. Nach Ihrem Schreiben kann der Leser wieder glauben, daß der Makkabi Erez Israel eine rechtsgerichtete Einstellung hatte. Ich erkläre öffentlich als Mitglied der Landesleitung des palästinensischen Makkabikreises und als Sportwart des gesamten Kreises, daß der Makkabi Erez Israel vollkommen überpolitisch ist und daß sich der Kreis aus 58 Prozent organisierten Arbeitern (Histadruthmitgliedern) zusammensetzt, daß 35 Preozent noch Schüler sind und daß sich bloß der andere Prozentsatz auf freie Berufe und „Bürgerliche" verteilt. Merkwürdigerweise gibt es im Hapoel selbst keinen anderen Prozentsatz."

PRAG

Veranstaltungs-Kalender

3. Jänner 1933 Jüd. Volksverein Zion: Erweiterte Ausschußsitzung. 20.30 Uhr, Vereinslokal Beth-Haam. Mitglieder willkommen.
10. Jänner: Liga für das arbeitende Palästina: Vortrag Franz Lederer (Bet Alfa). Blauer Saal des Café Aschermann. 8 Uhr abends.

Prof. M. Stark — 90 Jahre

In diesen Tagen wird Prof. Moses Stark, der erste Rabbiner der Weinberger Gemeinde, 90 Jahre alt. Mit Verehrung blicken alle, die ihn kennen, zu diesem Manne auf, der den Ruf eines der größten Talmudgelehrten unserer Zeit genießt. Ein Gespräch mit ihm bietet auch heute noch trotz seines patriarchalischen Alters hohen geistigen Genuß und erfreut schon durch das Phänomen seines bewundernswerten, stets paraten Gedächtnisses und seinen strengen, kritischen Blick, mit dem er nicht nur die vergangene Geschichte überschaut, sondern die Ereignisse des Tages verfolgt. In früheren Dezennien hat Prof. Stark an verschiedenen jüdischen Zeitschriften regelmäßig mitgearbeitet und in journalistisch sehr gewandter Weise aktulle Probleme in die Perspektive der Wissenschaft vom Judentum gerückt. Auch andere Arbeiten rein wissenschaftlichen Charakters haben heute noch unverminderte Geltung, es sei nur an seinen Aufsatz über die Nächstenliebe erinnert, den Max Brod in seinem Bekenntnisbuch wieder abgedruckt hat. Prof. Stark stammt aus der Slowakei, galt schon in jungen Jahren als einer der besten Köpfe der Preßburger Schule, kam noch vor dem Jahre 1866 nach Prag, wohin ihn sein Drang nach westlicher Bildung und maßvollem, religiösem Fortschritt führte. Er wurde Rabbiner in Horaždowitz, später in Prag. Hier wirkte er auch am Graben-Gymnasium und an der Nikolanderrealschule. Dankbar werden in diesen Tagen Generationen von Schülern ihres Lehrers gedenken. T.

Liga f. d. arb. Palästina. Am Dienstag, dem 10. Jänner, spricht im Blauen Saale des Café Aschermann Franz Lederer (Bet Alfa) über Wirtschaftsfragen der jüdischen Arbeiterschaft in Palästina. Diskussion. Beginn 8 Uhr abends.

„Von Mukačevo bis Prag." Maxim Sakaschansky hat eine Revue unter obigem Titel verfaßt, die Donnerstag, den 5. Jänner im Festsaale des Beth-Haam als Premiere zur Aufführung gelangt. Sakaschansky kehrt soeben von einer Turnee aus dem Osten der Republik zurück, wo er in 25 Städten Vorführungsabende veranstaltet und einen großen Erfolg errungen hatte. In seiner neuen Revue wirken mit: Maxim Sakaschansky, Ruth Klinger und Ensemble.

Kanzleieröffnung. JUDr. Fritz Fried hat seine Advokaturskanzlei in Prag II., Václavské nám. 32, Palais Stýblo, eröffnet. Tel. 240-09.

Vermählung. Die Trauung des Fräuleins Edith Glaser, Tochter unseres Gesinnungsgenossen Anton Glaser, mit Herrn Ingenieur Rudolf Spitzer fand am 28. d. M. statt. Wir gratulieren herzlichst.

BRÜNN

Vortrag Mendel Singer. Der Führer der Wiener Poale Zion, Mendel Singer, sprach am 21. d. M. über das Thema: „Im Kampfe gegen die jüdische Reaktion." (Eine Anklage gegen den Revisionismus.) Er behauptete vornehmlich, daß die Revisionisten keine Berechtigung hätten, sich als 100%igen Zionisten zu deklarieren und stützte dies insbesonders darauf, daß die militärischen Ideen Jabotinskys reine Assimilation seien und gewiß bei den Arabern Nachahmung finden würden. Andere revisionistische Vorschläge, wie die der Kriegserklärung an England und der Mandatsübertragung an eine andere Macht, seien kindisch und undurchführbar, da der Völkerbund, wie dies der Fall Japan bewiesen habe, machtlos sei, und Italien schon wegen der Stellung Mussolinis zum Vatikan gewiß nicht in Betracht käme. Die zum größten Teil aus Jugendlichen bestehende Zuhörerschaft brachte den wie immer glänzend rhetorischen und fesselnden Ausführungen Singers stürmischen Beifall entgegen. Ein jugendlicher, der Sprache nicht ganz mächtiger Revisionist konnte gegen Singer nicht aufkommen. A. St.

Toynbeehalle. An Stelle der üblichen großen Kinder-Chanuka-Feier, die diesmal wegen Rekonstruktionsarbeiten im großen Tempel nicht stattfinden konnte, veranstaltete die Toynbeehalle im Rahmen der Sonntag-Nachmittagsvorträge eine kleine Feier. Eingeleitet wurde dieselbe mit Gesängen, die Oberkantor Ast und der unter Leitung des Herrn Gottesmann stehende Knabenchor wirkungsvoll vortrugen. Sodann sprach Prof. Dr. Berthold König über das Thema: „Ernstes und Heiteres aus der Khille Nasch (Nikolsburg)" und verstand es durch humorvolle und anheimelnde Darstellung des einst so trauten Lebens in der Khille das Publikum in Spannung und frohe Stimmung zu versetzen. A. St.

KKL. Der Menorah-Wanderpreis wurde diesmal unter neun in Bewerb getretenen zionistischen Körperschaften dem Brith-Trumpeldor zugesprochen, da dieser als erster Verein das KKL.-Kontingent überschritten hatte. Bei der feierlichen Ueberreichung des Preises sprachen über die Bedeutung desselben sehr wirkungsvoll: OGR. Dr. Birnstein für die ZO., Ing. Feldmann für den KKL., Prof. Vogel für die revisionistische Ortsgruppe und die Hochschüler Pleyle und Jankovicz für den Br. T. Im anschließenden heiteren Teil fand Herr Rubin für den Vortrag jüdischer Lieder und für die Vorlesung heiterer Erzählungen (Tunkeler, Scholem Alechem) reichen Beifall. Die Feier nahm jedenfalls einen erhebenden Verlauf. A. St.

GEMEINDEN

Aussig. Der Jüdische Volksverein in Aussig veranstaltet am Mittwoch, dem 18. Jänner im Dampfschiffhotel eine Festakademie mit Tanz. Wir bitten die Vereine der Nachbarstädte, diesen Tag freizuhalten und sich recht zahlreich zu beteiligen.

Hlohovec. Bei den am 4. d. M. stattgefundenen Kultusgemeindewahlen wurden Josef Müller als Präses, die Herren Hermann Seßler, Moritz Deutsch als Präses-Stellvertreter wiedergewählt. Am 24. d. M. veranstaltete die hiesige israel. Volksküche unter Leitung von Präses Müller einen Chanuka-Abend, wobei Herr Oberrabbiner Schwarz die Festrede hielt.

Neu-Titschein. Im Rahmen eines vom Volksverein „Zion" und der Wizo-Ortsgruppe abgehaltenen Vortragsabend sprach hier Gg. Ben Aharon. Durch seine packende Redeweise verstand er es, die zahlreich erschienene Zuhörerschaft zu fesseln und sie zu überzeugen, daß heute eine aktive Betätigung für das Palästinaaufbauwerk Pflicht eines jeden Juden ist. Ueber Wunsch der Anwesenden wurde eine Sammlung für die Alijah tschechoslowakischer Chaluzim mit gutem Erfolg durchgeführt. Besonderen Dank für das Zustandekommen dieses ausgezeichneten Vortragsabends verdient die Präsidentin unserer Wizo-Ortsgruppe, Frau Mag. Bertha Bermann.

Ml. Boleslav. Die Konfirmation Samuel Goldmanns, des Sohnes des hiesigen Rabbiners Goldmann, findet am 7. Jänner um 9 Uhr in der Wintersynagoge statt.

Uh. Brod. Montag, den 19. Dezember hatte unsere Ortsgruppe den Herrn Adolf Pollak aus Berlin als Vortragsredner zu Gast. Genannter sprach über die einzelnen Etappen der 50jährigen Palästina-Kolonisation „Von den Biluim bis Heute", fügte seiner Rede wunderbare Erinnerungen an Theodor Herzl ein und begeisterte die zahlreich erschienenen Zuhörer, die seinen herrlichen Ausführungen mit vollster Aufmerksamkeit lauschten. Herr Pollak benützte gleichzeitig den Anlaß der 10jährigen Tätigkeit unseres Nat.-Fonds-Kommissärs des Herrn Markus Schön zu einer kleinen Jubiläumsfeier, die er mit seiner Rede sehr schön in Zusammenhang zu bringen verstand. Er regte an, die Leistungen unseres Nat.-Fonds-Kommissärs in einer schönen Weise zu verewigen und zu verbinden, indem wir dort einen Garten auf den Namen „Markus Schön" anlegen sollten, welche Anregung mit großem Beifall aufgenommen wurde. — Herr Markus Schön berichtete hierauf in kurzen Umrissen über seine 10jährige Tätigkeit als KKL.-Kommissär. Die bei seiner Uebernahme stark vernachlässigte KKL.-Arbeit konnte durch ihn intensiviert werden, so daß die NF.-Eingänge ganz bedeutend stiegen. Durch seine unermüdliche Arbeit hat er unsern Ort, in Bezug auf KKL. zu einen der besten in der Tschechoslowakei gemacht, trotzdem er, fast ohne jede Mithilfe, alle übrigen zionistischen Funktionen versieht. Für den KKL. allein hat er in den 10 Jahren etwa 112.000 Kč aufgebracht, wobei er auch für viele andere zionistische und misrach. Zwecke (er selbst ist Misrachist) ganz ansehnliche Summen zuführen konnte. Herr Adolf Pollak ergriff nochmals zu seinen Schlußausführungen das Wort, sprach über die Wirtschaftliche Bedeutung des Palästinawerkes, fesselte damit alle Zuhörer, die ihn noch stundenlang trotz der vorgerückten Zeit anhöhren könnten, gab viele wertvolle Anregungen für weitere KKL.-Arbeit, indem er auch eine neue KKL.-Kommission ins Leben rief. Herrn Adolf Pollak, der uns einen so schönen Abend bereitete, sei auf diesem Wege herzlichst gedankt.

Geschäftsnachrichten

An die letzte Silvesternacht erinnern Sie sich ein ganzes Jahr, es ist darum klar, daß jeder für diese Nacht seine sonstigen Sparprinzipien ausläßt und sich eine wirklich gute Unterhaltung sucht. Seit Jahren sind die Silvesterprogramme des Etablissements Sect Pavillon unter den Kennern bekannt und gerade für heuer hat die Direktion ein besonders erlesenes Programm zusammengestellt, welches durch Gratis-Tombola unterstützt, Ihnen den Eingang ins neue Jahr recht angenehm gestaltet.

Skiläuferjubiläum. 37 Jahre Skiläufer feiert der bekannte Prager Sportsmann Emerich Rath, Příkopy 27, hievon 25 Jahre als Rennläufer. Als anerkannter Fachmann ist er der beste Berater unserer Jugend.

Unser geliebter Gatte, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager, Herr

Friedrich Mautner

ist nach schwerem Leiden am 26. Dezember l. J. verschieden und wurde seinem Wunsche gemäß in aller Stille begraben.

PRAG, den 29. Dezember 1932.

Olga Mautner geb. **Kareis**, Gattin.

Gustav Mautner, Wien, **Ing. Dir. Ludwig Mautner**, Königinhof a. E., **Hermann Mautner**, Prag, Brüder.

Tilde und **Ernst Adler**, Uh. Ostroh, **Ella** und **MUDr. Fritz Adler**, Pilsen, **JUDr. Rudolf** und **Wally Mautner**, Prag, Kinder.

Viki Adler, Enkel.

Sämtliche Schwäger und Schwägerinnen.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen Abstand zu nehmen.
Statt jeder besonderen Anzeige.

PALÄSTINA-UMSCHAU

Grete Obernik-Reiner:

Probleme des Schulwerkes

Seit Jahren stehen dem Schulbeginn in Palästina große Schwierigkeiten im Wege und verlängern die Ferien unserer Kinder. Die Krise im Schulwesen dauert mehr als zehn Jahre. Sie begann mit der Umwandlung des Waad hazirim in die Hanhalah hazionith. Ihre eigentliche Ursache ist das große Anwachsen der Bevölkerung und das ständig gekürzte Budget der Hanhalah. Viele Jahre war die Krise nach außen nicht fühlbar, weil die Lehrer mit übermenschlicher Geduld die arge Unpünktlichkeit im Bezahlen ihrer Gehalte ertrugen. Zur Zeit, wo jedes Tippfräulein ihr Gehalt regelmäßig ausgezahlt bekam, wurde dem Lehrer sein Gehalt mit 3 bis 4monatiger Verspätung gezahlt. Die Lebensführung einer Lehrerfamilie war nur dadurch möglich, daß in Palästina die meisten Bedarfsartikel auf Kredit abgegeben werden, und nur die Miete sowie einige Lebensmittel bar bezahlt werden müssen. Es ist also möglich, ein'ge Monate zu existieren, ohne einen Piaster in der Hand zu haben. Selbstverständlich verteuert sich der Haushalt entsprechend. Die Kaufleute nützen ihre Kunden aus, denn sie haben sie sicher in der Hand. Der Käufer, der ein „Konto" in einem Laden hat, kann nur in diesem Laden kaufen, solange er die Rechnung nicht bezahlt hat. Wenn ein Lehrer keine große Familie und eine gesunde, häusliche Frau hat, so kann er trotz der unregelmäßigen Bezahlung seiner bescheidenen Gage einigermaßen existieren. Die Krise wird erst dann fühlbar, wenn jemand erkrankt und ganz besonders, wenn die Frau erkrankt. Dann ist es schwer, wenn aus diesem oder einem anderen Grunde eine Hausgehilfin aufgenommen werden muß, welche ziemlich hohe Ansprüche stellt; die Familie tritt allmählich in das Stadium des „Defizits", d. h. sie hat Schulden. Während der Lehrerberuf als ideale Arbeit aufgefaßt wird, die ihren Träger zur Opferwilligkeit verpflichtet, ist die Arbeit einer Hausgehilfin ein Opfer an sich, gebracht der Berufsumschichtung des jüdischen Volkes. Während man also den Lehrer zu ständig verkleinerten Bezügen bringen will, kämpft die Gewerkschaft der Hausgehilfinnen um Verbesserung der Gehalte bei verringerten Arbeitsstunden. Zur Illustration meiner Ausführungen stelle ich hier die Arbeit der Kindergärtnerin, welche heute bei schwerer, verantwortlicher Arbeit 8 Pfund monatlich bekommt, während eine Hausgehilfin ohne Rücksicht auf Fäh'gkeit nach Angabe der Gewerkschaft für 9 Stunden täglicher Arbeit volle Verpflegung und 3 Pfund Gehalt bekommen muß, d. i. cirka 6 Pfund.

Als die Krise jahrelang dauerte und in einen Dauerzustand ausartete, begannen die Lehrer dagegen zu kämpfen und griffen zu dem einzigen Mittel des Schwachen gegen den Starken, zum Streik. Sie teilten mit, daß an einem bestimmten Tage alle Lehrer des Landes und alle Kindergärtnerinnen (organisiert in der Histadruth homorim) in Streik treten werden, wenn nicht vorher von den 5 Monatsgehalten, welche die Leitung ihnen schuldete, wen'gstens zwei Raten bezahlt würden. Getrieben wurden sie meist von dringenden Forderungen ihrer Gläub'ger. Da und dort hört der Bäcker auf, Brot zu liefern, weil die Rechnung doch zu groß geworden, hier waren alle Kredite erschöpft, alle Anleihen unmöglich und das Geld für die Miete nicht zu beschaffen. Kurz und gut, der Lehrer brauchte eine geniale Schaffenskraft, um sich und seine Familie mit dem Nötigsten zu versorgen. Er war verbittert, weil er sah, daß die Taktik des Nichtzahlens sich led'glich gegen ihn richtete. Die ersten Streiks waren nur Drohungen, es kam meistens zum Kompromiß. Man beruhigte die Gemüter, zahlte etwas auf Rechnung der großen Schuld. Die Schüler, welche ihre Schularbeiten in Erwartung des Streiks ihrer Lehrer nicht geschrieben hatten, erlebten eine große Enttäuschung, denn der Streik wurde abgesagt.

Allmählich bürgerte sich im Lande die Anschauung ein, daß ein Lehrer überhaupt nicht berechtigt ist, sein Gehalt regelmäßig zu beziehen. Die Leitungen von Privat- und Vereinsschulen blickten ihre Lehrer feindselig an, wenn sie bei Monatsbeginn ihren Gehalt forderten. Es wurde immer auf die Lage der Lehrer von der Hanhalah hingewiesen. Mit den Jahren, durch die Krisen in Amerika und Europa wurde die Geldknappheit der zion'stischen Organisation schlimmer. Sie war genötigt abzubauen und begann sich darnach zu sehnen, das Schulwerk loszuwerden, welches sie gegen Polize'gewalt im Jahre 1913 an sich gerissen hatte. Es tauchte die Frage auf, ob das hebräische Schulwerk unbedingt in das Arbeitsgebiet der zionistischen Leitung gehörte. Die hebräische Sprache, im Jahre 1913 noch ein zartes Pflänzchen, war erstarkt und hatte Wurzeln geschlagen. Der Lehrer hat seine Schuld'gkeit getan — der Lehrer kann gehen. Eine Staatsverfassung hat der Zionismus nicht. Was im Jahre 1913 feierlich beschlossen wird, kann im Jahre 1930 annulliert werden. Die zion'stische Leitung wollte ihr Schulwerk abgeben. Die Organisation der Lehrer wollte keinesfalls zust'mmen. Es begann ein neuer Kampf. Die Streikdrohungen richteten sich nicht nur gegen die Schuldner, sondern gegen die Beschlüsse, die Schulen aus dem Arbeitsgebiet der zionistischen Leitung auszuschalten.

Nun kam es wiederholt zu Streiks wegen Nichtzahlen und als Demonstration gegen oben genannte Beschlüsse. Die palästinensische Regierung drohte jedesmal von ihrer Subvention soviel abzuziehen, als auf die Zeit kam, welche durch den Streik verloren ging.

Warum wollen die Lehrer ihre Leitung behalten, trotzdem sie ihnen nicht zahlt?

Sie haben dazu zwei Gründe. Erstens einen sehr triftigen sozialen, und zweitens einen egoistischen der Selbsterhaltung. Der soziale Gesichtspunkt: Palästina ist ein Land ohne Schulzwang. Vor einem Jahre erst gab die Palästina-Regierung ein sehr mangelhaftes Gesetz heraus, welches die fachmänn'sche Ausbildung des Lehrers vorschreibt. Das Schulwesen des Landes ist ungeordnet, umfaßt alle Schularten von Karl dem Großen an bis Wynecken und Kerschensteiner. Eltern können ihre Kinder ohne Schulbesuch aufziehen oder nach Belieben einer der Schulen wählen, welche ihnen zur Verfügung stehn. Selbstverständlich spielt bei der Schulwahl der Kostenpunkt eine große Rolle. Die verschiedenen christlichen Missionsgemeinden haben Schulen, verlangen gar kein Schulgeld. Eltern des alten Tischnuv schicken ihre Töchter gern dahin, während sie ihre Söhne im Cheder erziehen lassen. Billig sind die Schulen der „Alliance israélite universelle". Sie sind hebräisch-französisch. Der Geist der Schulen ist aber nicht geeignet, die Kinder dem neuen Leben, der Arbeit und der Einfachheit zuzuführen. Die hebräischen Schulen, obwohl auch sie nach verschiedenen Systemen geführt werden, bilden doch ein ganzes einheitliches Werk, obwohl sie im wahren Sinne des Wortes keine Volksschulen sind, sondern von allen Schülern Schulgeld verlangen. Während man noch im Jahre 1920 darum kämpfte, Schüler für die hebräische Schule zu bekommen, ist man heute so weit, von diesen Schülern hohe Schulgelder zu verlangen. An diesem Fortschritt ist das Stück Arbeit, welches die hebräische Lehrerschaft geleistet hat, am deutlichsten zu ersehen. Das Schulgeld wird nach den materiellen Verhältnissen der Eltern und nach der Schulklasse berechnet. Wohlhabende zahlen so viel, daß sie für ihr Geld Privatschulen eröffnen können. Dies wird auch von den vielen arbeitslosen Lehrern immer wieder versucht. Wir haben in allen Städten solche Privatschulen, welche nicht immer das Ideal der Pädagogik hochhalten können. Die Lehrerschaft hat unter Opfern ein einheitliches hebräisches Schulwesen geschaffen. In der Trennung des Schulwesens von der zionistischen Organisation sah sie die Gefahr der Zersplitterung. Man befüchtete, daß in dem Augenblick der Trennung diejenigen Gemeinden, Kolonien, welche Geld haben, nicht mehr gemeinsam mit den armen Orten die Erhaltung der Schulen durchführen werden. Wohlhabende Eltern eröffnen Privatschulen, die Arbeiterschaft hat schon ihr Schulwerk in der Vaadath hatarbuth, wer wird für die Kinder in Jerusalem, Tiberias, Haifa und Safed sorgen? Hier sei erwähnt, daß wir in diesen Städten eine große Anzahl von Knaben und Mädchen haben, meist aus den yemenitischen, sephardischen Vierteln, welche bereits mit acht Jahren Geld verdienen müssen und gar keine Schulen besuchen können. Manche von ihnen haben dann das Glück, in eine Abendschule zu kommen, welche der Kulturausschuß der Arbeiterpartei gegründet hat.

Der zweite Grund, gegen die Abtrennung des Schulwerkes von der zionistischen Leitung zu kämpfen, ist folgender:

Der palästinensische Lehrer kämpft um ein würdiges Auskommen aber auch um die Achtung seines Berufs. Man überträgt auf ihn noch zu häufig die wegwerfende Art, mit der man den Melamed im Ghetto behandelt hat. Und diese Nichtachtung überträgt sich oft auf die Schüler selbst. Die hebräische Schule hat sich im Laufe der Zeit durchgerungen, der Lehrer hat sich Respekt verschafft. Eine Zersplitterung des Schulwerkes würde diesen Fortschritt nicht erhalten. Darum kämpfte die Organisation der Lehrer im Vorjahr durch einen langen Streik gegen den Beschluß, das Schulwerk an den Vaad haleumi zu übergeben. Der Streik führte zu keinem Sieg. Die Lehrerschaft mußte nachgeben. Das Schulwerk wird jetzt vom Vaad haleum geleitet; wie wir hören, begann auch dieses Schuljahr nicht ohne Hindernisse. Diese werden immer sein, solange die Frage der Finanzierung der Schulen nicht gesetzmäßig aus Geldern bestritten werden wird, welche in Form von Steuern eingesammelt werden, und solange Palästina nicht in der Lage sein wird, jedem jüdischen Kinde unentgeltlich die allgemeine Volkschule zur Verfügung zu stellen.

Palästina in jüdischer, arabischer und englischer Beleuchtung

Die amerikanische Akademie für politische- und Sozialwissenschaften hat das Novemberheft ihrer „Annals"*) dem Palästinaproblem gewidmet. In einem stattlichen Band von über 200 Seiten wird die Entwicklung Palästinas im letzten Jahrzehnt von jüdischen, arabischen, englischen und amerikanischen Autoren geschildert. Das Thema wird in drei große Hauptabschnitte gegliedert: politische, ökonomische und kulturelle Probleme. Die Herausgabe einer solchen Sammelarbeit ist sicherlich sehr zu begrüßen. Sie vermag nicht nur dem Außenstehenden sondern auch dem Zionisten wertvolle Informationen zu geben. Es muß jedoch ein grundlegender Fehler in der Durchführung gleich hervorgehoben werden. Während nämlich im ökonomischen Teil der jüdische oder judenfreundliche Gesichtspunkt dominiert, steht der politische Teil fast ausschließlich unter arabisch-nationalistischem Einfluß. Das bezeugt zwar die Schwäche der arabischen Argumentation, die der positiven jüdischen Wirtschaftstätigkeit nichts entgegenzusetzen vermag, aber diese Anordnung ist doch geeignet, in nichtinformierten Kreisen ein schiefes Bild des Palästinaproblems zu bilden.

Der politische Teil wird durch einen sehr objektiven Aufsatz des amerikanischen Völkerrechtlers Prof. Myres über die konstitutionellen Aspekte des Palästinamandates eingeleitet. Der Verfasser behandelt die Genesis des Mandates, die Kompetenzen des Völkerbundes und der Mandatarmacht, bei den Streitfragen aus dem Mandat führt er stets die Ansichten sämtlicher Parteien an. Die Balfourdeklaration wird vom Sekretär der Arabischen Exekutive Anni Abdul-Hadi behandelt. Er gibt zuerst einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der arabischen Nationalbewegung, vertritt dann die — unbewiesene und, solange der Briefwechsel nicht veröffentlicht wird, unbeweisbare — Behauptung, daß in dem Briefwechsel zwischen Hussein und MacMahon Palästina als Bestandteil des zu schaffenden arabischen Staates aufgefaßt wurde. Dieses Versprechen habe England schon durch den Sykes-Picot-Vertrag, noch mehr aber durch die Balfourdeklaration gebrochen. Schließlich versucht der Autor nachzuweisen, daß Balfourdeklaration und Mandat dem § 4 des Artikels 22, Völkerbundpakte, widerspreche, da dieser die Förderung der Entwicklung der „communities" als Ziel des Mandatssystems bezeichnet. Dabei bemüht sich der Autor natürlich nicht um einen Beweis der Unvereinbarkeit be der Zielsetzungen. Aehnlicher Argumentation bemüht sich auch ein Artikel Jemal Husseinis über die Verfassung Palästinas.

Der einzige jüdische Aufsatz in diesem Teil ist von Ben-Zwi über das Thema der Lokalautonomie. Er gibt eine geschichtliche Darstellung der „Selbstverwaltung" in Bezirk und Gemeinde, schildert insbesondere das reaktionäre Zensurwahlrecht, die Ausschaltung der Frauen vom Wahlrecht, schildert ferner kurz den Aufbau der Knesseth Israel. Er begründet dann treffend das jüdische Postulat, daß einem Konstitutionalismus die „Demokratie von unten", die Demokratisierung der Selbstverwaltung vorangehen müsse. Sein arabischer Korreferent Omar Barghutti behandelt das türkische Verwaltungssystem und gelangt zu dem Ergebnis, daß Großbritannien Palästina weniger demokratisch verwaltet als die Türkei. Weitere Artikel, von englischen Beamten geschrieben, schildern die bisherige Gesetzgebung und die Zusammensetzung des Staatsapparates.

Schließlich sind noch zwei interessante Artikel von in Amerika wohnhaften syrischen Arabern zu erwähnen. Der erste behandelt die Frage der panarabischen Föderation. Er gibt eine interessante historische Darstellung der arabischen Bewegung und vertritt die These, daß Palästina ein Bestandteil der Föderation sein müsse. Die Verselbständigung Iraks wird auch für Palästina nicht ohne Folgen bleiben. Der Autor glaubt, daß England des ständigen jüdisch-arabischen Streites schon überdrüssig ist und bereit wäre, das gegenwärtige System fallen zu lassen, wenn nur seine strategischen Interessen gewahrt bleiben. In diesem Zusammenhang weist der Autor auf die angeblichen Pläne des Exkhediven von Aegypten Abbas Hilmi hin. Der zweite Autor setzt sich für eine arabisch-jüdische Verständigung ein, doch sei eine solche nur mit Kulturzionisten, wie Magnes u. a. möglich. Als Plattform der Verständigung schlägt er vor: 1. Sofortige Einführung eines Repräsentativsystems. Die jüdischen Minderheitsrechte werden von der Mandatarmacht, später vom Völkerbund geschützt. Lokale Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinden. 2. Regelung der Einwanderung durch eine unabhängige Kommission, doch muß die dauernde arabische Majorität des Landes gewährleistet werden. Die übrigen Punkte betreffen wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit. Abgesehen vom akademischen Charakter dieser Vorschläge sind sie natürlich sachlich für eine Verständigungsbasis ungeeignet.

Den wirtschaftlichen Teil leitet ein Aufsatz von Prof. Adams von der kalifornischen Universität, einem der Agency-Experten, über die palästinensische Landwirtschaft ein. Ein Meisterwerk ist der Artikel Elazari-Volcanis über die jüdische Kolonisation. Auf knappem Raum werden alle erforderlichen Daten über die Entsumpfungs- und Aufforstungsarbeiten, das Verkehrsnetz, über den Umfang, die Kosten und die Prinzipien der zionistischen, der privaten und der Pica-Kolonisation gegeben. Es folgt eine Schilderung der Arbeitsmethoden in der Falcha, dem Pflanzungswesen und im Berggebiet, ferner werden die Ergebnisse des landwirtschaftlichen Versuchswesens dargestellt. Sehr interessant ist die Uebersicht über die landwirtschaftliche Industrie mit genauen Angaben über das investierte Kapital, die Umsätze, die Beschäftigtenzahl und die Produktionskapazität der einzelnen Betriebe. Auch dem informierten Zionisten bietet der Artikel Elazari-Volcanis einen wertvollen Orientierungsbehelf.

Handel, Industrie und Bankwesen, sowie die Währung und die Staatsfinanzen behandelt der Direktor der Barclays Bank A. P. S. Clark. Aus den angegebenen Zahlen geht das Verdienst der Juden am industriellen und kommerziellen Aufschwung des Landes klar hervor. Dies wird von Clark auch ausdrücklich hervorgehoben, ebenso wie die günstige Wirkung der Kolonisation auf die Staatsfinanzen.

Walter Preuß behandelt die wirtschaftlichen Resultate der jüdischen Einwanderung. Die Rückwanderung aus Palästina sei weit geringer als die aus anderen Einwanderungsländern. Allerdings sind die Zahlen nicht ohne weiteres kommensurabel, da es sich in USA. und noch mehr in Argentinien zum Teil um bewußte Saisonwanderung handelt. Ein Vergleich der jüdischen Berufsschichtung in Palästina und in Polen zeigt die produktivierende Rolle der Alijah. Die günstige Wirkung der jüdischen Einwanderung auf das Land beweist Preuß einerseits an der Entwicklung der Staatsfinanzen, andererseits durch eine Berechnung, wonach der Reallohn des arabischen Landarbeiters in der Nähe der jüdischen Kolonien seit dem Weltkrieg um 50 bis 55 Prozent gestiegen ist, während er etwa in der Gegend von Jericho gleich blieb. Alfred Bonné behandelt Pipe-Line Mossul—Haifa. Er schildert die Vorgeschichte der Konzession, würdigt ihre ökonomische Bedeutung, spricht aber die Befürchtung aus, daß durch sie Palästina im Falle eines Konfliktes zwischen England und seinen asiatischen Gegnern in den Mittelpunkt der Kämpfe geraten könnte, da der Röhrenleitung entscheidende strategische Bedeutung für die englische Flotte zukommt. Eine informative Uebersicht über die genossenschaftliche Bewegung aller Schattierungen gibt ein Artikel von Harry Viteles. Der Autor befürwortet im Gegensatz zu Strickland die Schaffung jüdisch-arabischer Kreditgenossenschaften. Dazu ist zu bemerken, daß heute bereits die Kreditkassen der Histadruth haovdim. Halvaah vechisachon, auch Arabern Kredite gewähren.

Im letzten Teil des Werkes behandelt Dr. Berkson das jüdische Schulwerk, der Direktor der Schule in Ramallah, Khalil Totah das Regierungsschulwerk. Prof. Kligler von der Jerusalemer Universität referiert über das Gesundheitswesen. Sein Artikel enthält Angaben über Gebürtigkeit und Sterblichkeit, über das Vorkommen der verschiedenen Krankheiten, über Prophylaxe und Heilung, staatliche und speziell jüdische Gesundheitspolitik. Prof. Albright, ein amerikanischer Archäologe, schreibt über Palästina im Lichte der Archäologie. Trotz dem eingangs erwähnten Mangel eines jüdisch-politischen Artikels handelt es sich doch um eine sehr wertvolle Publikation mit reichem, informatorischem Gehalt.

Dr. H. H.

*) The Annals of the American Academy of Political and Social Science. November, 1932. Palestine a Decade of Development.

Schlomoh Schle (Haifa):

Petach Tikwah — ein Ort und eine Ideologie

In den letzten Wochen führen die paläst. Arbeiter ohne Unterschied der Partei einen hartnäckigen Kampf um jüdische Arbeitsplätze in den Kolonien. Der nachfolgende Artikel schildert das Milieu, in dem man arabische Arbeiter den jüdischen vorzieht.

Petach Tikwah ist der Name einer jüdischen Kolonie in der Nähe von Tel Awiw, im Süden Erez Israels. Es ist aber auch gleichzeitig eine Ideologie. Wenn man sie benennen wollte, so vielleicht: Die Ideologie des starren Konservatismus. Dieser Skizze liegt ein Gespräch zugrunde, das ich vor einiger Zeit mit einem 18jährigen Mädchen führte. Daß sie aus Petach Tikwah war, wußte ich allerdings zu Anfang nicht, sonst hätte ich vielleicht, durch frühere Erfahrungen gewitzigt, nicht so viel Mühe angewendet. Das Gespräch drehte sich zuerst um alle möglichen Dinge und ich war erstaunt zu hören, daß sie, obwohl eine „Sabre", d. h. im Land geboren, noch nie im Emek gewesen war und vom Land viel weniger gesehen hatte als die meisten Chaluzim, die vor einem halben oder einem Jahr ins Land gekommen waren. (Eine Tatsache, die übrigens allgemeiner ist, als man annehmen möchte. Sie ist psychologisch vielleicht dadurch zu verstehen, daß jeder Neuankömmling sich das Land „erobern" muß, durch Erleben, Sehen, während es dem „Eingeborenen" mitgegeben ist, für ihn selbstverständlich ist.) Doch um zum Thema zurückzukommen: In diesem Falle waren die Ursache der Zurückgebliebenheit die Eltern. Ich hatte das Argumentieren um diesen Gegenstand, wofür ja die Jugendbünde Europas eine gute Schule sind, noch nicht verlernt und so kamen wir bald in eine heftige Diskussion, in der sich mir folgendes Bild entwickelte: Eine jüdische Familie aus Rußland kommt auf der Flucht vor Pogromen, auf der ewigen Wanderung nach Erez Israel, findet sich mit vieler Mühe ihren Platz, und mit viel Arbeit und Sorge gelangen sie nun dorthin, wovon sie in den Jahren der Not und Entbehrung ständig träumten, zum eigenen Besitz, auf dem man in Ruhe und Sicherheit seine Tage verbringen kann. Und der Zaun, mit dem sie ihr Besitztum eingrenzen, wird nun auch ihr geistiger Horizont. Was außerhalb dessen ist, existiert nicht für sie. Und so sehen sie als weiteres Ziel ihrer Arbeit nicht das Land, nicht den Aufbau, sondern ihre Familie, ihre Kinder. Man hält die Kinder scharf im Zaum, schreibt ihnen ihren Lebensweg vor, den sie zu gehen haben und erzieht sie zu jedem „guten Leben", das den Alten einst vorschwebte. Und wenn die Töchter und Söhne Petach Tikwahs am Abend samt- und seideaufgedonnert am „Korso" spazieren und die Arbeiter seit Jahren einen erbitterten Arbeits- und Lohnkampf führen, so ist dies durchaus erklärlich, denn in dem kleinen Gesichtsfeld ist dem Ikar von Petach Tikwah für seine Ziele jedes Mittel heilig und weil man Araber für den halben Lohn bekommt, so nimmt er eben diese.

Die Ideologie von Petach Tikwah ist nicht allein auf Petach Tikwah beschränkt. Fast alle alten Kolonien in Jehuda und Schomron tragen diesen Charakter, wenn auch Petach Tikwah besonders charakteristisch dafür ist. In diesen Kolonien wächst eine Jugend heran, die einmal nicht nur das materielle, sondern auch das geistige Erbe der Väter antreten wird. Zu dieser Jugend hat man den Weg von außen noch fast überhaupt nicht gefunden, sehr wenig Möglichkeiten einer Beeinflussung sind gegeben. In den Kolonien selbst hat der Makkabi Gruppen gegründet, in denen man sich aber nur rein sportlich betätigt. Nur in den Städten, wo die Mittelschulen besucht werden, kann man diese Jugend in den Zophimgruppen (Skauts) erfassen und in anderer freier Richtung erziehen.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moritz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.

35

624